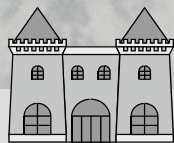


Willi-Bredel-Gesellschaft

Geschichtswerkstatt e.V.



100 Jahre Hamburger Aufstand 1923

OKTOBER

Rundbrief 2023 • 34. Jahrgang • 2,50 €

Inhalt

Editorial	3	Herbert Schneider	
<i>Hamburger Aufstand 1923</i>		Ernst Weiß und Willi Bredel: Eine kurze aber intensive Schriftstellerfreundschaft im Exil	38
Hans-Kai Möller		Herbert Schneider	
Hintergrund 1923: Höhepunkt der revolutionären Nachkriegskrise	4	Willi Bredel und die Zeitschrift „Neue deutsche Literatur“	43
Hans-Kai Möller		Kurt Laser	
Die Ereignisse im Oberalstergebiet: „Es ist Revolution, da gibt es keine Bescheinigungen.“	8	Der Phoebus-Skandal 1927 – geheime Aufrüstung durch Filmfirma kaschiert	47
Hans-Kai Möller		Holger Schultze	
Otto Gröllmann: Bühnenbildner, Barrikadenkämpfer und Chronist	16	Ernst Schoen – Rundfunkpionier und unbekannter KZ-Häftling	52
Hans-Kai Möller		Herbert Diercks	
Seine literarische Verarbeitung durch Willi Bredel	23	Trauerrede für Erna Mayer (1925-2022)	58
Holger Tilicki		Herbert Schneider	
Wer ist die „exotische Schönheit“ in Willi Bredels Roman „Die Söhne“?	27	Erinnerungen eines Hafendarbeiters an die Seelers	62
Holger Tilicki		Leserreaktionen	64
Kein Märchen: Willi Bredel und die Hamburger Heine-Denkmäler	32	Aufnahmeantrag	66
		Impressum	67

Titelbild:

Von **John Heartfield (1891-1968)** gestaltetes Umschlagbild des Buches „Oktober“ (Ausschnitt). Autorin dieses Werkes war die sowjetische Schriftstellerin **Larissa Reisner (1895–1926)**, die auch die Reportage „Hamburg auf den Barrikaden“ verfasste.
Foto aus: John Heartfield: Leben und Werk, dargestellt von seinem Bruder Wieland Herzfelde, Dresden, zweite überarbeitete und erweiterte Auflage 1971, Tafel 25

Editorial

Im Jahr 1923 prägten eine unvorstellbar hohe Inflation, Armut, Hunger und Arbeitslosigkeit das Leben der Arbeiterschaft sowie von großen Teilen der „Mittelschichten“. In Hamburg kam es im Oktober 1923 daraufhin in mehreren Stadtteilen und Randgemeinden zu einem bewaffneten Aufstand. Da dieser revolutionäre Funke nicht auf das restliche Land übersprang, musste die Erhebung abgebrochen werden. Die Aufständischen zogen sich ohne große Verluste diszipliniert zurück. Die dramatischen Ereignisse vor hundert Jahren bilden den Schwerpunkt dieses Heftes. Ihre wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen skizziert Hans-Kai Möller in seinem Beitrag „Hintergrund 1923: Höhepunkt der revolutionären Nachkriegskrise“. Im folgenden Artikel schildert der Autor die bisher kaum bekannten revolutionären Ereignisse im Norden Hamburgs. Der nächste Beitrag ist dem Aufstandsteilnehmer Otto Gröllmann (1902-2000) gewidmet, der nicht nur in Schiffbek mitkämpfte, sondern seine Erlebnisse auch künstlerisch in Zeichnungen und Linolschnitten verarbeitete. Er war fast zehn Jahre Mitglied unserer Geschichtswerkstatt und schenkte uns u. a. die abgebildeten Illustrationen. Gröllmann war ein Jugendfreund Willi Bredels, der die revolutionären Ereignisse literarisch gestaltete. Auch darüber berichtet dieser Rundbrief.

Die beiden folgenden Artikel von Holger Tilicki widerspiegeln die Originalität und Vielfältigkeit von Bredels Schaffen: Den ersten Artikel hat er mit der Frage „Wer ist die ‚exotische Schönheit‘ in Bredels Roman ‚Die Söhne‘?“ betitelt. In seinem zweiten Text widmet sich Tilicki der wechselvollen Geschichte der Hamburger Heinrich-Heine-Denkmalter auf der Grundlage von zwei Erzählungen Bredels. Die beiden nächsten Beiträge stammen aus der Feder von Herbert Schneider: Er erinnert an Bredels Schriftstellerfreundschaft mit dem jüdischen Autoren Ernst Weiß und dessen tragischen Tod im Exil. Seinen Zyklus über Bredels Tätigkeit als Gründer bzw. Herausgeber von politischen und literarischen Zeitschriften beendet Schneider mit dem Beitrag „Willi Bredel und die Zeitschrift ‚Neue Deutsche Literatur‘“. Unser Gastautor Dr. Kurt Laser enthüllt in seinem Artikel „Der Phoebus-Skandal 1927 – geheime Aufrüstung durch Filmfirma kaschiert“ die unglaublichen Tricks der Luftfahrtindustrie, mit denen das Verbot der Produktion von Militärflugzeugen umgangen wurde. Eine Spur führt dabei auch auf den Flughafen Fuhlsbüttel.

Anlässlich des 90. Jahrestages der Errichtung des KZ Fuhlsbüttel erinnert Holger Schultze an das Schicksal des fortschrittlichen Rundfunkpioniers Ernst Schoen, der 1933 vor seiner Flucht nach England einige Monate im Kola-Fu inhaftiert war und ein sehr eindrucksvolles Gedicht über diese Zeit hinterlassen hat. Im vergangenen Jahr mussten wir von unserem langjährigen Mitglied Erna Mayer Abschied nehmen. Herbert Diercks würdigte sie in einer einfühlsamen Trauerrede, die wir hier abdrucken dürfen.

Anlässlich des Todes von Uwe Seeler erinnert Herbert Schneider an Uwes Vater Erwin, der ebenso wie sein Sohn eine Hamburger Fußball-Legende war. Schneiders Vater hat mit „Old Erwin“ zusammen im Hafen gearbeitet.


Hans-Kai Möller

Hamburger Aufstand 1923

Hintergrund 1923: Höhepunkt der revolutionären Nachkriegskrise



Französische Truppen in Essen, 1923. Foto: WBG-Archiv

Ruhrgebietsbesetzung und Inflation

Da Deutschland Ende 1922 mit seinen Reparationslieferungen (Kohle und Holz) erheblich in Verzug geraten war, marschierten am 11. Januar 1923 französische und belgische Truppen ins Ruhrrevier ein. Sie besetzten etwa zwei Drittel des größten deutschen Industriegebietes, um ihre Reparationsleistungen abzusichern und

gleichzeitig Deutschland wirtschaftlich zu schwächen. Infolge der Ruhrbesetzung nahm die herrschende Wirtschaftskrise noch katastrophalere Züge an. Die Kohlezufuhr aus dem Ruhrgebiet ins Innere des Reiches war nun gesperrt. Durch die Störung des Außenhandels, des Transports und der Brennstoffbelieferung geriet die gesamte Rohstoffversorgung ins Stocken. Die Arbeitslosigkeit stieg sprunghaft an. Hinzu kam die Inflation: Schon wäh-

rend des Ersten Weltkrieges (1914-1918) hatte die Reichsregierung viel Geld drucken lassen, um so die immensen Rüstungskosten „finanzieren“ zu können. Nach dem Ersten Weltkrieg musste das Deutsche Reich dann für die hohen Kriegsschulden und Reparationen aufkommen. Der „Ausweg“: Es wurde noch mehr Geld gedruckt. Wegen der Ruhrbesetzung und dem dagegen von der Reichsregierung ausgerufenen „Passiven Widerstand“ unterstützte der Staat zahlreiche Betriebe im Ruhrgebiet, die in Absatzschwierigkeiten geraten waren, mit täglich 40 Millionen Goldmark. Diese Summen wurden wiederum durch den Druck von Geldscheinen aufgebracht. Ende Juli 1923 hatte die Inflation unvorstellbare Ausmaße angenommen. 150 Druckereien arbeiteten Tag und Nacht, um die benötigten Banknoten herzustellen. Arbeiter und Angestellte holten



Hamburger Kinder durchstöbern Müllkästen auf der Straße nach Essbarem, 1923. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

ihre Löhne in Rucksäcken und Waschkörben von ihren Betrieben ab. Sie mussten ihren Verdienst sofort ausgeben, weil der Wert des Geldes innerhalb von wenigen Stunden auf einen Bruchteil zusammenschrumpfte.

Hunger

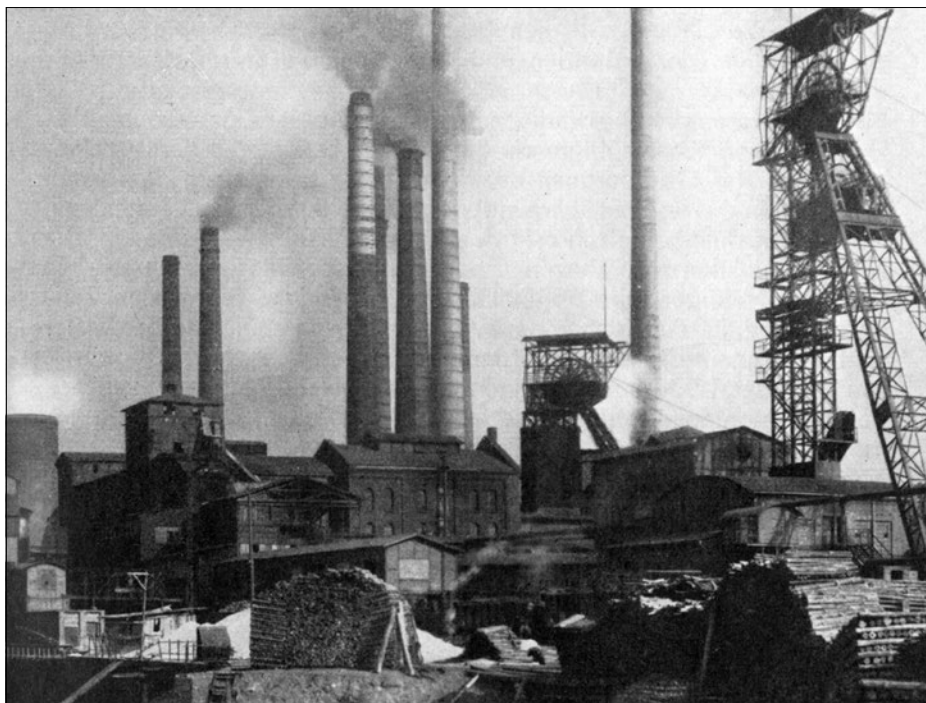
In der Hyperinflation hatten alle Sparer ihre Einlagen verloren. Viele Menschen mussten hungern. Es kam zur Plünderung von Lebensmittelgeschäften und Bäckereien. In den Städten fanden Hungermärsche statt, die sich oftmals zu größeren Hungerunruhen entwickelten.

Streiks

Die Verschärfung der Krise führte auch zu einer Zunahme der Arbeitskämpfe. In den Frühjahrsmonaten kam es zu vielen örtlichen Streiks, zum Beispiel in Oberschlesien, wo Anfang März 40 000 Bergleute streikten, um die Wiedereinstellung ihrer gemäßigten revolutionären Betriebsrä-



Transport von neu gedrucktem Geld in Wäschekörben, 1923. Foto: WBG-Archiv



Fördertürme und Schornsteine im Ruhrgebiet, um 1930. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

te zu erzwingen. Im Ruhrgebiet beteiligten sich Ende Mai 380 000 Berg-, Hütten- und Metallarbeiter an einem Streik, der unter Leitung der Kommunisten und der syndikalistischen Arbeiterunionen stand. Anfang Juni streikten 100 000 schlesische Bergarbeiter. Anfang Juli legten in Berlin mehr als 150 000 Metall-, Bau- und Holzarbeiter die Arbeit nieder.

Politische Kämpfe

Aus den ökonomischen Kämpfen gegen die Auswirkungen der Krise entwickelten sich auch politische Kämpfe. So gelang es durch einen reichsweiten ein-tägigen Generalstreik im August den amtierenden Reichskanzler Wilhelm

Cuno, der zuvor Generaldirektor der Hamburger Großreederei HAPAG war, zu stürzen. Die KPD hatte großen Zulauf und konnte ihren Einfluss besonders in den Betrieben verstärken. Der Einheitsfrontbewegung schlossen sich immer mehr sozialdemokratische Arbeiter an. In der Sozialdemokratie entwickelte sich eine starke linke Strömung. Ausdruck davon war auch die Bildung von Arbeiterregierungen am zehnten Oktober in Sachsen und am sechzehnten Oktober in Thüringen, die sich jeweils auf eine parlamentarische Mehrheit von SPD und KPD in den Landtagen stützen konnten. Der bürgerlichen Reichsregierung unter Gustav Stresemann und auch dem Reichspräsidenten Friedrich Ebert

(SPD) waren diese Arbeiterregierungen ein Dorn im Auge. Die beiden Politiker bereiteten einen Einsatz der Reichswehr gegen Sachsen und Thüringen vor. Die KPD plante, darauf, mit einem Generalstreik, aus dem sich gegebenenfalls ein bewaffneter Aufstand entwickeln sollte, zu antworten. Die Erhebung sollte dann in Hamburg bzw. Norddeutschland beginnen, um die in Thüringen und Sachsen gebundene Reichswehr zu desorientieren und neben Mitteldeutschland ein zweites Kampfzentrum zu schaffen. Der Aufruf zum Generalstreik an die gesamte deutsche Arbeiterschaft sollte auf einer Konferenz der sächsischen Regierung mit Vertretern von Betriebsräten, Kontrollausschüssen und Gewerkschaften in Chemnitz verabschiedet werden. Der KPD-Vorsitzende Heinrich Brandler, der Leiter der sächsischen Staatskanzlei war, schlug der Konferenz die sofortige Ausrufung des Generalstreiks vor. Der links-sozialdemokratische Minister Graupe forderte dagegen die Nichtbehandlung dieses Antrages und drohte, dass die Sozialdemokraten andernfalls die Konferenz verlassen würden. Nach langen Verhandlungen wurde mehrheitlich beschlossen, eine paritätische Kommission zu bilden, die bei sich verschär-




Heinrich Brandler (1881-1967), Vorsitzender der KPD von 1921 bis Anfang 1924, undatiert. Foto: WBG-Archiv

fender Situation mit der sächsischen Regierung, den Arbeiterparteien sowie den Gewerkschaften über die Ausrufung eines Generalstreiks verhandeln sollte.

In Unkenntnis des Verlaufs der Chemnitzer Konferenz löste die Hamburger KPD-Organisation den bewaffneten Aufstand aus. In den frühen Morgenstunden des 23. Oktober stürmten Kampftrupps 17 von 26 im Aufstandsplan festgelegte Polizeiwachen und eroberten u. a. 170 Gewehre...

Hans-Kai Möller



Flughafen Fuhlsbüttel.
Vorn: Die Hallen der
ehemaligen Caspar-
Flugzeugwerke und einer
der 1923 errichteten Funk-
masten. Hinten links:
Die Wohnungen der
sieben Luftaufsichts-
beamten, einer Einheit
der Ordnungspolizei.
In diesem Wohngebäude
bzw. im Nachbarhaus
befand sich vermutlich
das von Valdemar Roze
erwähnte Waffen-
und Munitionslager.
Dieses seltene Luftfoto
stammt aus dem Bestand
Ordnungspolizei, Luft-
aufsicht, um 1925.
Foto: WBG-Archiv

Hamburger Aufstand 1923

Die Ereignisse im Oberalsterg Gebiet: »Es ist Revolution, da gibt es keine Bescheinigungen.«

Im Oktober werden anlässlich seines hundertsten Jubiläums wieder zahlreiche Artikel über den Hamburger Aufstand und seine komplizierte Vorgeschichte erscheinen. Im Vordergrund stehen dabei sicherlich einmal mehr die legendären Kämpfe in Barmbek und Schiffbek. Kaum bekannt und bisher nur wenig erforscht ist, dass es damals auch im Oberalsterg Gebiet und im Norden Hamburgs Ereignisse gab, die in unmittelbarem Zusammenhang mit der Revolte standen.

Flughafen Fuhlsbüttel

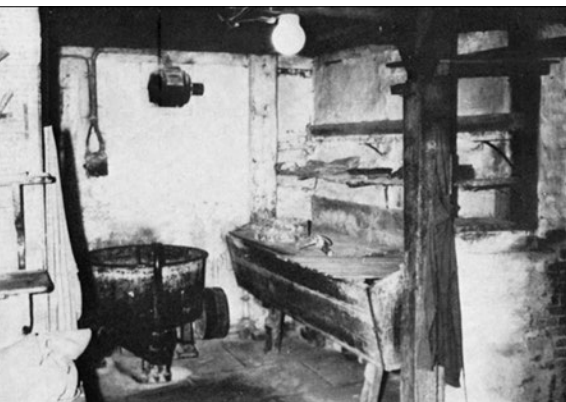
Dem Aufstandsplan nach war es beabsichtigt, den Flughafen Fuhlsbüttel durch eine örtliche Parteigruppe oder eine Kampfgruppe des Ordnerdienstes der KPD (OD) zu besetzen.¹ Der Flughafen sollte aber nicht nur besetzt werden, um den Start von Flugzeugen für die Aufklärung und den Einsatz bei Kampfhandlungen zu verhindern. Ein weiteres Ziel war die Einnahme eines dort befindlichen Waffen- und Munitionslagers, das nur von einigen Schupos bewacht wurde.² Es ist bis heute nicht nachvollziehbar, warum gerade angesichts des eklatanten Waffenmangels der Aufständischen diese Maßnahme nicht durchgeführt wurde.³ Der militärische Leiter bei der Zentrale der KPD, Valdemar Roze (Wolf Skoblewski-Rose) bewertete dies in seinem „kurzen Bericht über die Kämpfe in Hamburg vom 22.-25. Oktober 1923“ als einen „Fehler der Leitung“, nannte aber keine Gründe dafür.⁴ Die vermutlich für diese Aktion vorgesehenen Fuhlsbütteler Kommunisten beteiligten sich stattdessen mit einer Hummelsbütteler Kampfgruppe und Langenhorner KPD-Mitgliedern an der Erstürmung der Langenhorner Polizeiwache. Das Versäumnis, den Flughafen und das Waffen- und Munitionslager zu besetzen, sollte sich zwar nicht als kampfentscheidend jedoch als sehr negativ für die Kämpfe in Barmbek und Schiffbek auswirken.

So startete trotz diesigen Wetters am 23. Oktober ein offenbar von der Gesellschaft für Luftverkehrsunternehmungen gechartertes Flugzeug zu einem Aufklärungsflug über Barmbek. Es erstellte dabei Fotografien, mit deren Hilfe festgestellt werden konnte, in welchen Straßenzügen

Barrikaden errichtet worden waren.⁵ Die Maschine wurde am 24. Oktober wieder zur Aufklärung über Barmbek eingesetzt, griff allerdings auch in das erbitterte Gefecht um die Polizeiwache Drosselstraße ein.⁶ In Schiffbek kam dieses Flugzeug ebenfalls zum Einsatz und machte am 23. Oktober Luftaufnahmen. Am nächsten Tag beteiligte es sich auch hier an den Kämpfen.⁷ Dazu schrieb die russische Schriftstellerin Larissa Reisner (1895-1926) in ihrer Reportage „Hamburg auf den Barrikaden“: *„Ein Flugzeug flog tief über Schiffbek hin und überschüttete seine durchlöcherten Häuser mit grauem Kugelregen.“*⁸ Der junge Aufstandsteilnehmer Otto Gröllmann (1902-2000) berichtete 1953 in einem Zeitungsartikel ebenfalls darüber, dass die Schiffbeker Kampfgruppen auch direkt vom Flugzeug aus beschossen wurden.⁹

Hummelsbüttel

Sehr wichtig für das Gelingen des Aufstandes war die Sperrung der größeren Zufahrtstraßen nach Hamburg, um möglichst Nachschub für die Polizeitruppen fernzuhalten. In den meisten Hamburger Vororten scheiterten diese Sperraktionen aus unterschiedlichen Gründen. Anders in Hummelsbüttel: Hier versammelten sich die KPD-Mitglieder zum festgelegten Zeitpunkt und planten sowohl die unmittelbar bevorstehenden Aktionen als auch die wichtigsten Maßnahmen, die nach dem Sturz der bürgerlichen Regierung notwendig sein würden, sehr genau. Dabei stand insbesondere die Versorgung mit Brot und Lebensmitteln im Vordergrund. Aus diesem Grunde stellten die Aufständischen bei den örtlichen Bäckern den Brotbestand fest. Danach sperrten sie die



Auch in der Backstube der Hummelsbütteler Bäckerei von Heinrich Behrmann wurden die Brotbestände festgestellt, um 1925. Foto: WBG-Archiv



Gemischtwarenladen und Gastwirtschaft „Zur Lohe“. Wahrscheinlich wurden auch hier die Brot- und Lebensmittelbestände von den Aufständischen überprüft. Das Gebäude in der Hummelsbütteler Hauptstraße existiert noch, ist allerdings etwas umgebaut, um 1925. Foto: WBG-Archiv

heutige Hummelsbütteler Hauptstraße mit Draht ab und durchsuchten jedes Fahrzeug nach Waffen.¹⁰ Auch in Langenhorn gelang die Straßensperrung.¹¹ Bald darauf traf aus Hamburg für die Hummelsbütteler

Mitglieder der OD-Gruppe der Befehl ein, am Sturm auf eine Polizeistation im benachbarten Langenhorn teilzunehmen.¹²

Langenhorn

Fuhlsbütteler Revolutionäre und 20 Mitglieder des Hummelsbütteler OD-Dienstes radelten nun unter Führung des Jungkommunisten Hermann Beckbye, dem Sohn des bekannten Fuhlsbütteler Kohlenhändlers, nach Langenhorn. In der Tangstedter Landstraße begegneten sie den Revierwachtmeistern Behnke und Müller, die gerade auf Streife waren. Die beiden Polizisten ließen sich widerstandslos entwaffnen. Die Fuhlsbütteler und Hummelsbütteler Kommunisten überumpelten nun die drei Beamten, die sich in der Station (Polizeiposten Tangstedter Landstraße 223) befanden, mit Hilfe eines defekten Revolvers, bei dem der Abzugsbügel fehlte.¹³ Die Langenhorn Genossen beteiligten sich allerdings nicht an der Aktion, da sie den Polizisten zu gut bekannt waren.¹⁴ Auch diese Ordnungshüter ließen sich widerstandslos entwaffnen. Sie trugen lediglich drei Pistolen. Als einer von ihnen um eine Quittung für die drei requirierten Waffen bat, bekam er von Hermann Beckbye die trockene Antwort: „Es ist Revolution, da gibt es keine Bescheinigungen.“¹⁵ Die drei älteren Familienväter waren anscheinend froh, so glimpflich davongekommen zu sein, gingen sofort nach Hause und begaben sich an die Gartenarbeit.¹⁶

Fuhlsbüttel

Allerdings nicht ohne offenbar vorher die Polizeiwache in Fuhlsbüttel informiert zu haben. Die so gewarnten Fuhlsbütteler



Zwei Polizisten und ein Passant vor der 1920 fertiggestellten Polizeistation (Polizeiposten) Tangstedter Landstraße 223, um 1924. Foto: Langenhorn-Archiv (Erwin Möller)



Gebäude ganz rechts: Polizeiwache Fuhlsbüttel, Weg Beim Storchennest, um 1930. Foto: Sammlung Manfred Sengelmann

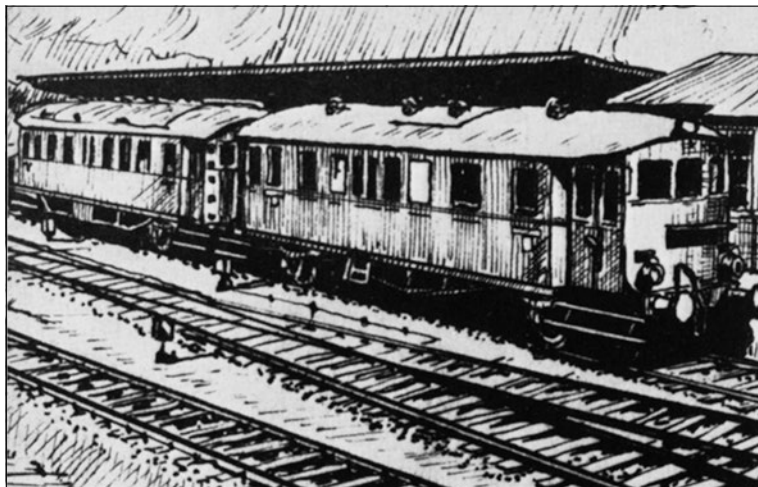
Wachtmeister räumten eilig die Wache und versteckten sich in der Umgebung. Zu dem erwarteten Sturm auf die Wache kam es jedoch nicht.¹⁷

Wellingsbüttel

In den Vororten Hamburgs hielten Agitatoren Züge der Straßenbahnen, S-Bahn und U-Bahn an. Es sei Generalstreik riefen sie den Fahrgästen zu, sie sollten aussteigen. Wo sich Zugführer weigerten, den Verkehr einzustellen, hinderte man sie mit Gewalt am Weiterfahren.¹⁸ So gelang es im Verlaufe des 23. Oktober auch die damals privat betriebene „Alstertalbahn Ohlsdorf-Poppenbüttel“ zu unterbrechen.¹⁹ Diese Aktion glückte vermutlich auch deshalb, weil in Wellingsbüttel und Sasel die lokalen SPD-Organisationen mit den KPD-Gruppen zusammenarbeiteten.²⁰

In dem heute als nobler Wohnstadtteil bekannten Wellingsbüttel existierten zu Zeiten des Aufstandes einige Fabrikbetriebe. So eine Wagenfabrik, die 1888 aus

der bisherigen Gutsschmiede entstanden war und später sogar Anhänger für LKW herstellte.²¹ Zwei Ziegeleien, von denen die eine bereits 1921 den Betrieb einstellen musste, versorgten den Ort und seine Umgebung mit Backsteinen.²² Auf dem Grundstück Wellingsbütteler Weg 38 bestand ein Zementsteinwerk.²³ Sogar eine Elfenbeinfabrik gab es in Wellingsbüttel. Seit 1911 produzierte ein Zweigwerk der Barmbeker Fabrik „Stockmeyer“ u. a. Klaviertasten, Billardkugeln und Halsketten.²⁴ Durch die Ansiedelung dieser kleinen Industriebetriebe hatte sich die Bewohnerstruktur des Ortes stark verändert, was natürlich auch auf die politischen Kräfteverhältnisse Auswirkungen hatte. So verfügten die Kommunisten von 1919 bis 1921 über die politische Vorherrschaft in diesem holsteinischen Dorf.²⁵ Im Nachbardorf Hummelsbüttel waren es vor allen Dingen die großen Ziegeleien, die für einen Industrialisierungsschub sorgten und eine Lohnarbeiterschaft entstehen ließen.²⁶ Die Arbeiter dieser konjunkturabhängigen Betriebe litten be-



Benzoltriebwagen der am 15. Januar 1918 eröffneten eingleisigen Strecke der Alstertalbahn Ohlsdorf-Poppenbüttel. Während des 23. Oktobers 1923 wurde ihr Betrieb von Aufständischen in Wellingsbüttel unterbrochen, Skriptolzeichnung, um 1920. Foto: WBG-Archiv



**Hummelsbütteler Dampfziegelei
Wettern & Siewert, Am Hehsel /
Poppenbütteler Weg, Geschäfts-
anzeige, undatiert. Foto: WBG-Archiv**

sonders stark unter Wirtschaftskrise und Hyperinflation. Viele von ihnen waren deshalb dazu bereit, sich für eine revolutionäre Veränderung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse einzusetzen.

Friedhof Ohlsdorf und Gefängnis Fuhlsbüttel

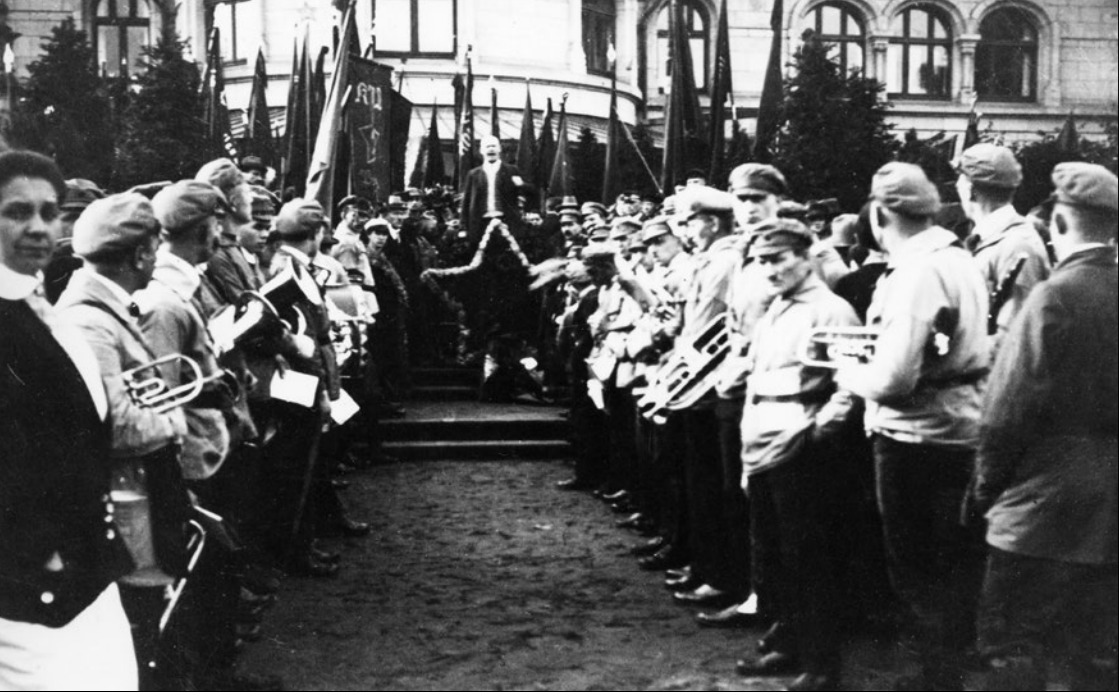
Einen Monat nach dem Hamburger Aufstand, am 23. November 1923, wurde die KPD reichsweit verboten. Die Lage in Hamburg verschärfte sich bereits am 7. November, als die Bürgerschaft die Immunität aller KPD-Abgeordneten aufhob. In dieser angespannten Situation fand am 9. November eine Gedenkfeier für die während des Aufstandes gefallenen Arbeiter auf dem Friedhof Ohlsdorf statt. Vor dem Eingang standen Lastkraftwagen mit schwer bewaffneten Polizisten, berittene Polizei war aufgeboten, auf dem Friedhof schlichen Kripo-Beamte und

Polizeispitzel umher.²⁷ Überraschend erschien plötzlich der per Haftbefehl gesuchte Ernst Thälmann (1886-1944), der durch einen zehnfachen Ring von OD-Kräften geschützt wurde. Der spätere Hamburger Gesundheitssenator „Fiete“ Dettmann (1897-1970) schrieb über den weiteren Verlauf dieser Gedenkfeier:

Thälmann „sah die vergeblichen Versuche der Polizei, an ihn heranzukommen. Jeder dieser Bullen wurde von Genossen umringt. So isoliert verhielten sie sich sehr still und entblößten ohne Nachhilfe ihre Häupter zu Ehren der von 1918 bis 1923 gefallenen Revolutionsopfer. Nach der Rede Ernst Thälmanns ehrten die Genossen im stillen Gedenken die gefallenen proletarischen Kämpfer. Es gab keine Verhafteten an diesem Tag.“²⁸

Fast unbemerkt wie er gekommen war, verschwand Thälmann auch wieder. In Anbetracht der für sie ungünstigen Situation auf dem Friedhof verzichtete die Polizei auch nach der Feier auf jeden Festnahmeversuch. Weniger glimpflich verlief eine Gedenkfeier für Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht, die am 13. Januar 1924 wiederum am Denkmal für die Revolutionsopfer auf dem Friedhof stattfand. Der Redner bei dieser Gedenkundgebung war überraschenderweise der polizeilich gesuchte Leiter des KPD-Bezirktes Wasserkante Hugo Urbahns (1890-1946). Nachdem er seine Rede beendet und den Friedhof verlassen hatte, nahm die Polizei ihn auf der Fuhlsbütteler Straße fest und brachte ihn ins Gefängnis Fuhlsbüttel.²⁹ Ein ganzes Jahr später verurteilte die Strafkammer 7 des Hamburger Landgerichtes Urbahns zu zehn Jahren Festungshaft.

Mit dem Ende des Prozesses gegen „Urbahns und Genossen“ traten am



Da es von Ernst Thälmanns überraschendem Erscheinen bei der Gedenkfeier am 9. November 1923 kein Foto gibt, hier ein Bild von ihm bei einer späteren Gedenkveranstaltung für die gefallenen Kämpfer des Aufstandes. Thälmann spricht vor dem Verwaltungsgebäude des Friedhofs Ohlsdorf, 1925. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

13. März 1925, dem Todestag von Karl Marx, in dem als „Festung Hamburg“ hergerichteten Teil der Strafanstalt Fuhlsbüttel die dort inhaftierten 75 Oktoberkämpfer in einen Hunger- bzw. Durststreik. Anlass für diese Aktion waren drastische Einschränkungen der während einer „Festungshaft“ normalerweise gewährten Freiheiten. Der gesund-

heitlich sehr riskante Streik wurde am 26. März durch die KPD-Bezirksleitung abgebrochen.³⁰ Hugo Urbahns kam im Oktober 1925 wieder frei, da der Reichstag, in den er bereits im Dezember 1924 gewählt worden war, auf seiner Abgeordneten-Immunität bestanden hatte.³¹

Hans-Kai Möller

-
1. (A. Neuberg) d. i. Hans Kippenberger, M. N. Tuchatschewski, Ho Chi Minh: Der bewaffnete Aufstand, Versuch einer theoretischen Darstellung. Eingeleitet von Erich Wollenberg, Frankfurt am Main 1971, S. 77.
 2. Russisches Staatsarchiv für sozialpolitische Geschichte (RGASPI), Moskau, 495/19/70, 39-42: Der militärische Leiter bei der Zentrale KPD, Valdemar Roze („W. R.“) an den Vorsitzenden des RK (Revolutionären Komitees), Bericht über den Hamburger Aufstand, Berlin, Freitag, 26. Oktober 1923, (Deutsch, maschinenschriftlich) in: Deutscher Oktober 1923, Ein Revolutionsplan und sein Scheitern, Herausgegeben von Bernhard H. Bayerlein u. a., Berlin 1. Auflage 2003, S. 250.
 3. Ebenda.

4. Ebenda.
5. Karl Heinrich Biehl: Der Thälmann-Putsch in Hamburg und Umgebung, Hamburg 2000, S. 296.
6. Ebenda und Heinz Habedank: Zur Geschichte des Hamburger Aufstandes 1923, Berlin 1958, S. 171.
7. Biehl, S. 101.
8. Larissa Reisner: Hamburg auf den Barrikaden, Berlin 1. Auflage 1960, S. 67.
9. Otto Gröllmann: „...sie werden diesen Augenblick nie vergessen!“, in: Schweriner Volkszeitung, 23.10.1953 sowie mündliche Mitteilung an den Verfasser am 23.10.1993.
10. Habedank, Seiten 111 und 127.
11. Lothar Danner: Ordnungspolizei in Hamburg, Betrachtungen zu ihrer Geschichte 1918 bis 1933, Hamburg 1958, S. 88.
12. Habedank, S. 111.
13. Sammlung Hans-Kai Möller, Handschriftlicher Brief von Helmuth Warnke vom 4. Oktober 1993 an Hans-Kai Möller und Helmuth Warnke: Der Verratene Traum, Langenhorn – Das kurze Leben einer Arbeitersiedlung, Hamburg 2. Auflage 1995, S. 92.
14. Danner, S. 77.
15. Ebenda und mündliche Mitteilung von Helmuth Warnke vom 4. Oktober 1993.
16. Warnke, Der verratene Traum, S. 92.
17. Bürgerverein Fuhlsbüttel, Hummelsbüttel, Klein Borstel, Ohlsdorf von 1897 r. V.: Blick auf Fuhlsbüttel und das Alstertal, Bilder und Berichte, Hamburg 1973, S. 57.
18. Habedank, S. 131.
19. Biehl, S. 120.
20. Biehl, S. 98.
21. Hartwig Fiege: Geschichte Wellingsbüttels, Vom holsteinischen Dorf und Gut zum hamburgischen Stadtteil, Neumünster 1982, S.86.
22. Ebenda, S. 86.
23. Ebenda, S. 87.
24. Ebenda.
25. Fiege, S. 111.
26. Hans-Gerhard Müller: Liebes altes Hummelsbüttel, Bilder aus vergangenen Tagen, Hamburg 1. Auflage (1980), S. 24/25 und S. 79-83.
27. Irma Thälmann: Erinnerungen an meinen Vater, Berlin (1978), S. 11.
28. Friedrich Dettmann: Er war zu jedem Opfer für den Sozialismus bereit, in: Institut für Marxismus-Leninismus beim ZK der SED: Deutschlands unsterblicher Sohn, Erinnerungen an Ernst Thälmann, Berlin 2. Auflage 1961, S. 50/51.
29. Staatsarchiv Hamburg 135-1: Staatliche Pressestelle I, B VI, Band 3, Hamburger Nachrichten 14.1.1924.
30. Biehl, S. 145.
31. Angelika Voß: Der „Hamburger Aufstand“ im Oktober 1923, in: Angelika Voß, Ursula Büttner, Hermann Weber: Vom Hamburger Aufstand zur politischen Isolation, Kommunistische Politik 1923-1933 in Hamburg und im Deutschen Reich, Hamburg 1983, S. 38.

Hamburger Aufstand 1923

Otto Gröllmann: Bühnenbildner, Barrikadenkämpfer und Chronist

Bereits 1991 wurden wir von einem Mitglied unserer Geschichtswerkstatt auf Otto – genannt „Otje“ – Gröllmann, einen Jugendfreund Willi Bredels aufmerksam gemacht. Der Mitstreiter arbeitete damals an einer Magisterarbeit über den jungen Willi Bredel. Er gab uns jedoch auch einige interessante Hinweise auf die Lebensgeschichte von Otto Gröllmann. So erfuhren wir, dass Otje im Gegensatz zu seinem Freund Willi aktiver Teilnehmer an den bewaffneten Auseinandersetzungen des Hamburger Aufstandes war. Er kämpfte in der Nähe seines Wohnortes in der Hamburger Randgemeinde Schiffbek, heute Billstedt. Diese Informationen weckten unser Interesse und regten uns zum Nachforschen an.



Veranstaltung der Willi-Bredel-Gesellschaft zum 70. Jahrestag des Hamburger Aufstandes. Hauptreferent war unser Mitglied der Aufstandsteilnehmer Otto Gröllmann. V. l. n. r.: Hans-Kai Möller, Silke Kaiser und Otto Gröllmann, 26.10.1993.

Foto: WBG-Archiv

Zwei Jugendfreunde: Otje und Willi

So fanden wir nach und nach Folgendes heraus: Otto Gröllmann wurde 1902 als Sohn eines Sattlermeisters in Billbrook geboren. Nach dem Abschluss der Volksschule machte er eine Ausbildung zum Theatermaler am Hamburger Schauspielhaus.¹ In der Freizeit nahmen seine beiden politisch und lebensreformerisch engagierten Schwestern Otto zur links-sozialdemokratischen „Freien Jugend“ mit.² Seine weitere politische Entwicklung führte ihn in die „Freie Proletarische Jugend“ (FPJ), über die er 1974 an den Hamburger Forscher Karl Grunert schrieb:

„Die Winter 1918/19 gegründete FPJ war eine aus der SAJ-Opposition (Sozialistische Arbeiter-Jugend, SPD-nah, H. K. M.) entstandene Arbeiterjugendorganisation. Ihre Funktionäre (sie kamen von Front, Kasernen, Rüstungsbetrieben) gehörten teils der SPD, KPD oder USP



Titelblatt der Zeitschrift „Freie Proletarische Jugend“, die von der gleichnamigen Jugendorganisation herausgegeben wurde, Ausriss. Foto: WBG-Archiv

an. Ihr Ziel war es (sehr idealistisch) die Jugend rein marxistisch zu erziehen, um später selbst zu entscheiden, zu welcher Arbeiterpartei sie stoßen wollen.“³

In dieser Jugendorganisation lernten sich die beiden fast gleichaltrigen Lehrlinge Willi und Otje Ende 1918 kennen. Neben ihrem politischen Interesse verband die beiden ihre Begeisterung für Theater, Malerei und Literatur. Ihre Freundschaft dauerte fast ein Leben lang und wurde erst durch Bredels frühen Tod 1964 beendet. Beide traten der KPD bei, Otje 1922, Willi schon 1919.⁴

Der Aufstand in Schiffbek beginnt

Im Jahr 1923 verschärfte sich die politische und wirtschaftliche Krise in Deutschland rapide. Besonders die Arbeiterschaft litt stark unter der galoppierenden Inflation, der Massenarbeitslosigkeit und dem Hunger. Aber es entwickelte sich auch Widerstand. So erfassten im Frühjahr große Streikbewegungen u. a. das Ruhrrevier und das oberschlesische Industriegebiet. In dieser zugespitzten Situation begann die KPD einen sogenannten Ordnerdienst (OD) aufzubauen, der bei bewaffneten

Konflikten zum Einsatz kommen sollte. Otje Gröllman (1902-2000) erinnerte sich 30 Jahre später in einem Artikel daran:

„Mit zwei anderen jungen Genossen wurde ich im Sommer 1923 in den Ordnerdienst aufgenommen. Wir betrachteten dies als ein Zeichen großen Vertrauens, denn fast alle Angehörigen des OD waren älter, hatten den ersten Weltkrieg mitgemacht und besaßen militärische Erfahrungen. In unserem Wohnbezirk Schiffbek leitete Fiete Schulze den OD, Anton Switalla war politischer Leiter der Parteilgruppe... Unser Haupttrupp besetzte die Wache und überrumpelte die Polizei. Einzelne Polizisten wurden in Wohnungen und auf der Straße entwaffnet und, soweit sie als Reaktionsäre bekannt waren, gefangen gesetzt.“⁵

Gegen mögliche konterrevolutionäre Aktivitäten organisierte man Patrouillen und Posten innerhalb des Ortsgebietes. Junge Arbeiter wurden schnell mit dem Gebrauch der Waffen vertraut gemacht. In der Schule räumte man die Klassenräume und legte sie mit Stroh aus; sie konnten so als Sanitätsstation genutzt werden.⁶ Nach der Bildung eines provisorischen



Fiete Schulze (1894–1935), militärischer Leiter der KPD in Schiffbek, um 1930.
Foto: WBG-Archiv

Vollzugsausschusses und der Ausrufung der Räterepublik ließ man bei einzelnen Kaufleuten Lebensmittel beschlagnahmen und richtete eine Gemeindegüche ein, in der vor allen Dingen die hungernden Erwerbslosen ein warmes Essen erhielten. Arbeiterfrauen, die freiwillig die Küchenarbeit übernahmen, versorgten auch die OD-Gruppen mit Verpflegung.⁷ Über den Fortgang der Ereignisse lassen wir wieder Otto Gröllmann zu Worte kommen:

Erste Kämpfe

„In den Nachmittagsstunden meldete der Nachbarbezirk Polizeipanzerwagen. Wir fällten Bäume und errichteten eine Straßensperre: den ersten Schützengraben in unserem Schiffbek. Genosse Fiete Schulze leitete die gesamte Kampfhandlung. In seiner grauen Litewka, den Knobelbechern und einer blauen Schirmmütze radelte er von Trupp zu Trupp und zu den Besprechungen der Kampfleitung. Wir waren mit einigen MP, 98 er Geweh-

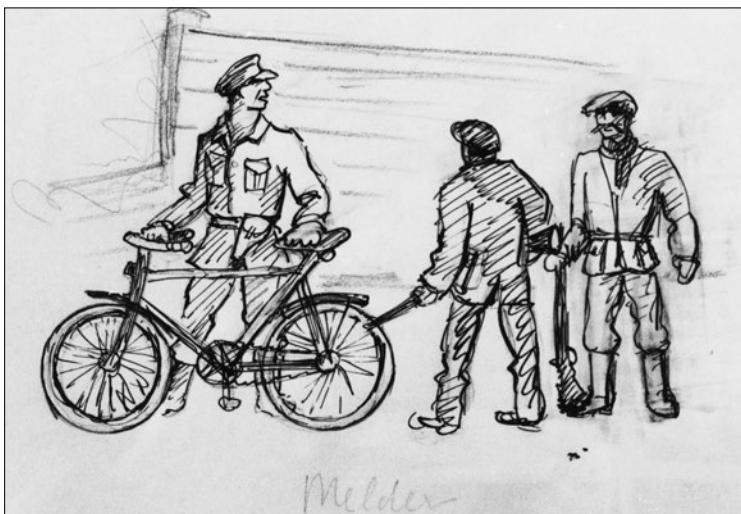
ren und etlichen teils selbst hergestellten Handgranaten bewaffnet... Dann griff die Polizei an. Ich saß mit Genossen in einem Kirchturm. Es war gerade Ablösungszeit, aber die Ablösung kam nicht. Dafür brachten uns Genossinnen einen großen Korb voll Schmalzstullen. Jeder musste auf seinem Posten bleiben.“⁸

So konnte Otje von seiner „Beobachtungsstation“ auch noch den zweiten Angriff der Polizei melden und seine Genossen warnen.⁹ Sehr eindrucksvoll ist auch die folgende Episode über die waghalsige Abdeckung einer Straßenlaterne, die er gern erzählte und schriftlich festgehalten hat:

„In der Nacht lag ich mit einigen anderen Genossen im vordersten Graben. Vor uns die Hauptstraße zur Stadt. Halb rechts eine kleine Straße, rechts im Winkel unsere Frontstraße. Wir hatten also hinter uns nur die Fortsetzung der Hauptstraße und links und rechts Häuser. Am Tage also ein guter strategischer Punkt, aber für die Nacht störte uns eine Straßenlaterne, die

**Otto Gröllmann,
Melder, Tusche
und Bleistift,
18,5 x 13 cm.
Vorbild für die
Darstellung des
Melders war
Fiete Schulze,
den Gröllmann
persönlich kannte,
undatiert,
vermutlich um
1960.**

© Willi-Bredel-
Gesellschaft
(WBG)





Otto Gröllmann, Revolutionäre Wacht vom Schiffbeker Kirchturm, Linolschnitt, 8 x 7,5 cm, undatiert wahrscheinlich 1928. © WBG

etwa sieben bis zehn Meter vor unserem Graben stand, so daß wir ins Dunkle sahen, aber unser Graben erhellt war. Das war sehr schlecht für uns. Während meine Genossen mit schußbereitem Gewehr im Anschlag lagen, kletterte ich aus dem Graben und die Laterne hoch und deckte sie mit einem Bogen Packpapier nach unserer Seite ab.“¹⁰

Letzter Kampf und Flucht nach Berlin

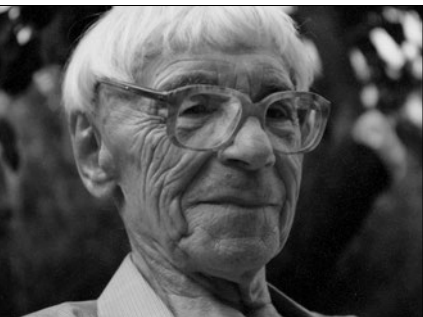
Am 24. Oktober um 13 Uhr begannen umfangreiche Polizeitruppen, berittene Schutzpolizei, ein Panzerkraftwagen, eine Marineeinheit und ein Flugzeug einen konzentrischen Angriff auf den kleinen Ort. Knapp zwei Stunden wehrten sich die Aufständischen mit Infanteriefire, zogen sich dann entsprechend dem Befehl ihrer Oberleitung in Richtung Bergedorf zurück. Als das Truppendetachment gegen 15 Uhr das Gemeindehaus in Schiffbek

besetzte, war kein bewaffneter Arbeiter mehr im Ort zu sehen.¹¹

Otto Gröllmann hatte sich zusammen mit einem jüdischen Genossen aus der Kommunistischen Studentengruppe abgesetzt und die Waffen im Glinder Wald versteckt. Er nahm bald danach Kontakt zu seiner Freundin auf, die in der Seifenfabrik Billbrook (Palmolive) arbeitete und in Horn wohnte. Von ihr bekam er den Parteauftrag übermittelt, KPD-Gruppen in Schleswig-Holstein „abzuklappern“, um zu erkunden, wie die Stimmung nach dem gescheiterten Aufstand war. Über die Ergebnisse sollte er einen Bericht verfassen. Außerdem bekam er von der Partei Dollars und die Adresse einer Kneipe in Pankow. Otje sollte als „Reisender Zimmermann“ nach Berlin fahren. In der Gastwirtschaft bekam er ein Quartier bei einer Familie zugewiesen. Bis in den Winter 1923 blieb er in Berlin. Danach kehrte Otje nach Hamburg zurück und lebte „halblegal“ bei seiner Freundin in Horn. Sein Theatermaler-Kollege Kuddel Gröning vom Operettenhaus besorgte ihm Aufträge auf St. Pauli. Im letzten Aufstandsprozess wurde er zu 17 Monaten Festungshaft verurteilt. Otje hatte Glück im Unglück, da er erkrankte und lange Zeit im Krankenhaus liegen musste. Auf Grund einer bald danach erlassenen Amnestie musste er die Haftstrafe nicht mehr antreten.¹²

Vom Barrikadenkämpfer zum Zeitzeugen und Chronisten

Die Bekanntschaft mit Otto Gröllmann erwies sich für die Bredel-Gesellschaft als ein großer Glücksfall. Der Kontakt zu ihm war uns ja ursprünglich im Hinblick auf seine langjährige Freundschaft mit Willi



Otto Gröllmann (1902–2000), 1994. Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

Bredel vermittelt worden. In vielen, meist sehr kurzweiligen Gesprächen erfuhren wir von ihm anfangs mehr am Rande einige Erlebnisse über den Aufstand in Schiffbek. Wegen seiner bescheidenen, eher zurückhaltenden Art wurde uns erst nach und nach deutlich, welche Quelle er auch zum Thema Hamburger Aufstand war. Er verfügte über ein großes Erzähl-

talent, was glücklicherweise durch zwei Tonbandmitschnitte von 1993 und 1994 dokumentiert ist. Positiv kommt hinzu, dass der DDR-Historiker Heinz Hadedank schon Mitte der fünfziger Jahre „oral history“ betrieb und 20 Aufstandsteilnehmer ausführlich mit einem Tonbandgerät interviewte und Teile der Gespräche in seiner Dissertation über den Aufstand veröffentlichte.¹³ Einige seiner Interviewpartner motivierte er sogar ihre Erinnerungen über die Interviewaufzeichnungen hinaus eigenständig schriftlich niederzulegen. Zu ihnen gehörte auch Otto Gröllmann.¹⁴ Interessant ist in diesem Zusammenhang auch Hadedanks Fazit über die „Zuverlässigkeit“ seiner Zeitzeugen:

„Die übergroße Mehrheit der unabhängigen Befragten zeichnete sich durch ein erstaunlich gutes



Otto Gröllmann, Panzerauto-Angriff, Tusche und Bleistift, 26 x 15,0 cm. Der Künstler stellte hier aus eigener Anschauung eine Szene des Abwehrkampfes gegen einen Panzerwagenangriff der Polizei am 23.10.1923 dar, undatiert, wahrscheinlich um 1960. © WBG

Hamburger Volkszeitung

Organ der KPD für die Werktätigen der Wasserfront

Einzelpreis 10 Pf.

Dienstag, 23. Oktober 1928

11. Jahrg. - Nr. 249

Fünf Jahre Hamburger Oktober-Aufstand!

Gelassen vorwärts im Geiste der Barrikadenkämpfer!

Solidarität mit den Wert- und Hafenarbeitern

berne par bretagne Kambuchon bei Segel! Geacht Thälmann (schl)!

Am 23. Oktober 1928 sind fünf Jahre vergangen, die uns an den Kampf der Hamburger Arbeiter gegen die Herrschaft der Kapitalisten und die Unterdrückung durch die Polizei erinnern. In diesen fünf Jahren haben wir uns für die Freiheit der Arbeiterklasse und die Erringung der Diktatur des Proletariats eingesetzt. Heute, am 23. Oktober 1928, erinnern wir uns an den Hamburger Oktober-Aufstand, der ein Beispiel für die Tapferkeit und den Mut der Arbeiterklasse ist.

Die Arbeiterklasse hat sich gegen die Unterdrückung durch die Kapitalisten und die Polizei erhoben. Sie hat sich für die Freiheit der Arbeiterklasse und die Erringung der Diktatur des Proletariats eingesetzt. Heute, am 23. Oktober 1928, erinnern wir uns an den Hamburger Oktober-Aufstand, der ein Beispiel für die Tapferkeit und den Mut der Arbeiterklasse ist.



O. GR.

Die Arbeiterklasse hat sich gegen die Unterdrückung durch die Kapitalisten und die Polizei erhoben. Sie hat sich für die Freiheit der Arbeiterklasse und die Erringung der Diktatur des Proletariats eingesetzt. Heute, am 23. Oktober 1928, erinnern wir uns an den Hamburger Oktober-Aufstand, der ein Beispiel für die Tapferkeit und den Mut der Arbeiterklasse ist.

Titelblatt der HVZ mit Graphik von Otto Gröllmann. Der untere Teil der Abbildung stellt eine Kampfszene des Hamburger Aufstandes dar, 23.10.1928.
Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

Gedächtnis aus. So schilderten die Oktoberkämpfer, die Polizeiwachen gestürmt hatten, den Verlauf des Sturms mit fast allen bedeutsamen Einzelheiten in Übereinstimmung mit der „Denkschrift über die Unruhen im Oktober 1923 im Gebiete Groß-Hamburg“, die ihnen allen unbekannt war.¹⁵ Diese außergewöhnliche Gedächtnisleistung erklärt sich vor allem daraus, daß es um ein Ereignis ging, das zu den erregendsten und gefährlichsten Erlebnissen der Befragten gehört.¹⁶

Es ist tatsächlich überraschend, aber Hadedanks Beobachtung traf auch auf den damals 91-jährigen Otje Gröllmann zu, der durch seine ungewöhnliche geistige Frische auffiel.

Von den Kämpfen im Hamburger Stadtgebiet und den Randgebieten existieren nach der bisherigen Forschung keine authentischen Fotos. Bei den nach den Kämpfen veröffentlichten Aufnahmen handelt es sich ausschließlich um Nachstellungen. Häufig sind es Inszenierungen der Polizei, die einen Kampfeinsatz sug-

gerieren sollten.¹⁷ Von den Auseinandersetzungen in Schiffbek existieren noch nicht einmal derartige fragwürdige Abbildungen. Um so wertvoller sind drei Zeichnungen, die der Zeitzeuge und Künstler Otto Gröllmann wahrscheinlich um 1960 anfertigte und zwei mit dem Kürzel „O. GR.“ signierte Linolschnitte, die in

der „Hamburger Volkszeitung“ (HVZ) vom 23.10.1928 erschienen sind.¹⁸ Das Titelblatt dieser HVZ-Ausgabe schmückt eine expressionistisch anmutende Zeichnung von „O. GR.“, die eine agitatorisch überhöhte Kampfszene mit einem Panzerwagen der Polizei zeigt.¹⁹

Hans-Kai Möller

1. Sammlung Hans-Kai Möller, Susanne und Thorsten Harmsen: Neunzig, Otto Gröllmann, Ein Jahrhundertleben, Zum 31. Juli 1992, maschinenschriftl. Manuskript, S. 2.
2. Ebenda.
3. Archiv der Willi-Bredel-Gesellschaft (WBG-Archiv), Bestand Gerhard Has, Brief von Otto Gröllmann an Karl Grunert im Juli 1974.
4. Ebenda.
5. Otto Gröllmann: „...sie werden diesen Augenblick niemals vergessen!“ Zum 30. Jahrestag des Hamburger Aufstandes, in: Schweriner Volkszeitung, 26.10.1953.
6. Nach der Niederschrift des Aufstandsteilnehmers O. G. (das ist Otto Gröllmann), in Heinz Habedank: Zur Geschichte des Hamburger Aufstandes, Berlin 1. Auflage 1958, S. 156.
7. Vgl. nach mündlichem Bericht des Aufstandsteilnehmers A. S. (d. i. Anton Switalla), in: Heinz Habedank, S. 158.
8. Otto Gröllmann: „...sie werden diesen Augenblick niemals vergessen!“
9. Institut für Zeitgeschichte, Werkstatt der Erinnerung: Mitschnitt einer Veranstaltung der Willi-Bredel-Gesellschaft aus Anlass des 70-jährigen Jubiläums des Hamburger Aufstandes, 26.10.1993, handschriftliche Notizen von Hans-Kai Möller.
10. Otto Gröllmann: „...sie werden diesen Augenblick niemals vergessen!“
11. Heinz Habedank, S.177/178.
12. Institut für Zeitgeschichte, Werkstatt der Erinnerung: Tonbandinterview mit Otto Gröllmann, 23.3.1994, handschriftl. Notizen von Hans-Kai Möller.
13. Heinz Habedank, S. 5, 30 und 31.
14. Ebenda, S. 208.
15. Diese Denkschrift war 1926 auf Grund der polizeilichen Untersuchungen und der Gerichtsverhandlungen von der Zentralpolizeistelle Hamburg zusammengestellt worden. (Institut für Marxismus-Leninismus Archiv, Nr. 12/42, Denkschrift).
16. Heinz Habedank, S. 30/31.
17. Karl Heinrich Biehl: Der Thälmann-Putsch in Hamburg und Umgebung, Hamburg 2000, S. 121.
18. Hans-Kai Möller: „Deutscher Oktober“ in Schleswig-Holstein?, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V. 2006, 17. Jg., S. 27-31.
19. Hamburger Volkszeitung (HVZ), 11. Jg., Nr. 246, 23.10.1928, S. 1.

Hamburger Aufstand 1923

Seine literarische Verarbeitung durch Willi Bredel

Willi Bredel ist der einzige Hamburger und einer der wenigen deutschen Schriftsteller, der Episoden aus dem Aufstandsgeschehen literarisch gestaltet hat.

Im Oktober des Krisenjahres 1923 befand er sich in Hamburg und arbeitete in seinem Beruf als Dreher auf der Werft Blohm & Voss.¹ Eine aktive Teilnahme an den bewaffneten Kämpfen während des Aufstandes ist nicht belegt und auch sehr unwahrscheinlich, da er kein Weltkriegsteilnehmer war und auch über keinerlei militärische Kenntnisse verfügte.² Der Aufstand hatte allerdings für ihn sehr unangenehme Folgen: Einige Wochen danach wurde er verhaftet, weil er Gewehre aus Thüringen aufgekauft hatte und als Maschinenteile deklariert nach Hamburg schicken ließ. Dort trafen sie offensichtlich zu spät ein. Die Polizei hatte aber von der Sache Wind bekommen und verhaftete Willi Bredel, als er die Waffen vom Bahnhof abholen wollte.³ Nach neun Monaten Untersuchungshaft wurde er zu zwei Jahren Gefängnis verurteilt, kam aber schon im Herbst 1924 aus der Haft frei.⁴

In dem Roman „Die Söhne“, dem zweiten Band seiner Romantrilogie „Verwandte und Bekannte“, verarbeitete der Autor auch den „Hamburger Aufstand“ literarisch. In der ersten Auflage des bereits 1949 veröffentlichten Werkes wird man Kapitel über dieses Thema allerdings vergeblich suchen. Sie tauchen



Willi Bredel, 6.10.1926. Foto: WBG-Archiv

erstmalig in der zweiten, vom Verfasser neu bearbeiteten und erweiterten Auflage auf, die 1951 herauskam. Die beiden Kapitel erschienen in allen späteren Auflagen in der DDR unverändert.⁵

Willi Bredel lässt die Hauptfigur des Romans, Walter Brenten, die stark autobiographische Züge aufweist, den Aufstand aus der Perspektive eines Untersuchungshäftlings erleben. Brenten ist schon vor dem Aufruhr wegen „Zersetzungsbauarbeit“ bei der Polizei verhaftet worden. Seine einzige Verbindung zur Außenwelt ist anfangs nur der sozial-



Das Untersuchungsgefängnis Hamburg, Holstenglacis, kannte Willi Bredel aus seiner neunmonatigen Haft, 1996. Foto: Michael Schöpzinsky

demokratische Wachtmeister Hartwig. Er informiert Brenten über die Bildung der Arbeiterregierung in Sachsen und steckt ihm heimlich eine Ausgabe des „Hamburger Fremdenblattes“ zu. So kann Walter Brenten sich über die politischen Vorgänge in Thüringen, Sachsen und Bayern informieren. Der Strafvollzug wird offenbar mit der Verschärfung der politischen Situation in Hamburg gelockert. Bei der Freistunde auf dem Gefängnishof erfährt Brenten von der Überraschung der Polizeiwachen und den Barrikaden in Barmbek, Winterhu-

de, Eimsbüttel, Bramfeld, Schiffbek und Rothenburgsort. Die Öffnung der Zellentüren, die Möglichkeit zum hin und her laufen und sich gegenseitig besuchen zu dürfen, wird durch eine mit Karabinern und Handgranaten ausgerüstete Sonderabteilung der Schutzpolizei abrupt beendet. Die Gefangenen werden von den Wachtmeistern in ihre Zellen zurückgetrieben, lassen sich aber nur widerwillig einschließen. Als Brenten befürchtet, dass der Aufstand schon gescheitert sei, informiert Hartwig ihn darüber, dass noch erbittert gekämpft werde. Die Häft-

linge treten in den Hungerstreik, der aber bald aufgegeben wird, da der Aufstand offensichtlich nicht erfolgreich war. Um über 2000 in Zusammenhang mit dem Aufstand Verhaftete aufnehmen zu können, werden 800 kriminelle Häftlinge entlassen. Walter bekommt einen jungen Mitgefangenen, Emil Grünert, der ihn über die Vorgänge in Schiffbek und Sachsen informiert. Bald wird ein weiterer Häftling, Alfred Holmsen, den Walter schon aus der Partearbeit kennt, eingeliefert. Holmsen bestätigt die Kapitulation der sächsischen Sozialdemokratie vor Polizei und Reichswehr. Die Situation in der Zelle wird unerträglich, da Holmsen und Grünert häufig aneinander geraten und der Konflikt schließlich mit einer blutigen Schlägerei endet. Die beiden Kontrahenten müssen daraufhin Walters Zelle verlassen. Mit einem zweiten Hungerstreik protestieren die Gefangenen gegen ein vom „Sondergericht für die Aufstandsteilnehmer“ gefälltes Todesurteil. Am Morgen des fünften Hungerstreiktages gibt der Gefängnisdirektor bekannt, dass der zum Tode verurteilte Arbeiterführer Anton Breker in einer Revisionsverhandlung des Sondergerichtes zu fünfzehn Jahren Festungshaft begnadigt worden sei.



Ernst Thälmann (1886–1944), Erster Vorsitzender der KPD, um 1930.
Foto: Sammlung Hans-Kai Möller



Buchdeckel der einzigen westdeutschen Ausgabe von „Unter Türmen und Masten“, die 1981 erschien.
Foto: Sammlung Hans-Kai Möller

Willi Bredel, der vor dem Dilemma stand, einerseits nicht aktiv am Aufstandsgeschehen teilgenommen zu haben, andererseits aber auch das historisch bedeutsame Ereignis nicht ausblenden wollte und konnte, half sich mit einer mittelbaren Darstellung aus der Perspektive seiner Hauptfigur Walter Brenten. Er hatte aus seiner Not eine Tugend gemacht und auf den umfangreichen Fundus seiner Hafterlebnisse zurückgegriffen und sie geschickt mit dem Hamburger Aufstand verwoben. Wer von diesem Text allerdings einen direkten bzw. indirekten Hinweis auf das erwartet, was der Autor während der Aufstandstage tat, wird leider enttäuscht.

Bekannter als der Auszug aus dem Roman „Die Söhne“ ist der Text „Der Oktoberaufstand in Hamburg“, der erstmals 1950 in der vierten (!) Auflage von Willi Bredels Werk „Ernst Thälmann, Beitrag zu einem politischen Lebensbild“ veröffentlicht wurde.⁶ Diese biographische Skizze mit dem Text (Unterkapitel) über

den Hamburger Aufstand erschien letztmals 1961 in einer achten überarbeiteten Auflage.⁷ Insgesamt sind fast 300 000 Exemplare des Werkes in der DDR erschienen. Das Unterkapitel über den Hamburger Aufstand „überlebte“ sogar die erwähnten Thälmann-Biographien: Willi Bredel veröffentlichte seinen Text unverändert unter dem neuen ansprechenden Titel „Hamburg auf den Barrikaden“ in seinem Hamburg-Klassiker „Unter Türmen und Masten“⁸. Von dieser „Geschich-

te einer Stadt in Geschichten“ wurden in der DDR noch vier weitere Auflagen herausgebracht, die letzte 1983.⁹ Zwei Jahre vorher war erstmals und leider nur einmalig Bredels Hamburg-Buch auch in der Bundesrepublik im Dortmunder Weltkreis-Verlag veröffentlicht worden. Sogar das „Hamburger Abendblatt“ berichtete darüber.¹⁰ „Hamburg auf den Barrikaden“ war in dieser westdeutschen Erstausgabe natürlich auch als Beitrag vertreten.¹¹

Hans-Kai Möller

-
1. Willi Bredel: Aus meinem Leben (um 1934), in: Manfred Hahn: Willi Bredel 1901-1964, Berlin 1976, S. 42.
 2. Karl-Heinz Höfer: Willi Bredel, Leipzig 1. Auflage 1976, S. 21.
 3. Willi Bredel: Aus meinem Leben (um 1934), in: Manfred Hahn, S. 42 und Karl-Heinz Höfer, S. 21/22.
 4. Ebenda.
 5. Willi Bredel: Die Söhne, Roman. Berlin, zweite, vom Verfasser neu bearbeitete und erweiterte Auflage 1951, S. 384-401, (29. und 30. Kapitel). Letztmalig erschien das Werk in der 7. Auflage 1979.
 6. Willi Bredel: Ernst Thälmann, Beitrag zu einem politischen Lebensbild. Berlin, 4. erweiterte Auflage 1950, S. 69-73, (4. Kapitel, 7. Unterkapitel: Der Oktoberaufstand 1923 in Hamburg).
 7. Vgl. Brigitte Nestler: Bibliographie Willi Bredel, Frankfurt am Main; Berlin; Bern; New York; Paris; Wien 1999, Hamburger Beiträge zur Germanistik: Bd. 27, S. 143, 466.5.
 8. Willi Bredel: Unter Türmen und Masten, Geschichte einer Stadt in Geschichten, Schwerin 1960, S. 246-249.
 9. Brigitte Nestler: Bibliographie Willi Bredel, S. 320 (1257), S. 322/323 (1262) und S. 325 (1276).
 10. Hamburger Abendblatt, 14. Juli 1981.
 11. Willi Bredel: Hamburg auf den Barrikaden, in: Willi Bredel: Unter Türmen und Masten. Geschichte Hamburgs in Geschichten. Mit einem Nachwort von Wolfgang Gehrcke. Dortmund 1. Auflage 1981, S. 279-281.

Wer ist die „exotische Schönheit“ in Willi Bredels Roman „Die Söhne“?

Im fünfunddreißigsten Kapitel seines Romans „Die Söhne“ führt Willi Bredel eine junge Malerin in die Handlung ein, mit der Walter Brenten nicht nur in Kunstausstellungen, sondern auch am 3. Oktober 1926 zu einem deutsch-sowjetischen Fußball-Freundschaftsspiel geht. Hans-Kai Möller nennt sie in seiner Buchbesprechung im Rundbrief 2021 eine „exotische Schönheit“.¹ Ein Kapitel vorher beschreibt Bredel die Situation während der Agitation gegen die Fürstenabfindung und für einen Volksentscheid zur entschädigungslosen Enteignung 1926:

„Das Parteihaus glied einem Generalstab. Kuriere kamen und gingen. Eine Beratung löste die andere ab. Die Rotationsmaschinen liefen Tag und Nacht. ... Der Dachboden des Parteihauses hatte sich in ein großes Atelier verwandelt, in dem Maler, nackt bis zum Gürtel, denn es war brütend heiß unter den Ziegeln, Plakate und Karikaturen entwarfen, Losungen auf Karton oder roten Stoff schreiben und an Figurengruppen bastelten. ... Walter Brenten entwarf Flugblätter, suchte nach neuen, einprägsamen Losungen, nach Knüttelversen und satirischen Texten. ...“²

Die erste Begegnung zwischen der jungen Frau und Bredels Roman-Ego spielt sich nämlich innerhalb dieser hektischen Arbeitsatmosphäre ab:

„In den Tagen der Vorbereitung für den Volksentscheid hatte Walter Brenten im Atelier des Parteihauses unter den Malern und Graphikern eine junge Malerin kennengelernt, ein ungewöhnliches

Mädchen, wie ihm schien. Klein und knabenhaft schlank. Die dunklen, metallenen glänzenden Haare trug sie, wie es jetzt Mode war, kurz geschnitten, gescheitelt, an einer Seite von einer kleinen Silberspange zusammengehalten. Als Walter sie zum erstenmal sah, durchzuckte ihn ein Schlag: Figur, Schulter, Hals, der ovale Kopf mit den dunklen, mandelförmigen Augen, die vollen, nachgeröteten Lippen – eine Ausländerin, eine Mulattin, dachte er. ‚Sprechen Sie Deutsch?‘ fragte er sie.

‚Sie – junger Mann! –, Sie wollen mich wohl auf’n Arm nehmen, was?‘

Unweit der Michaeliskirche war sie geboren, also im Herzen Hamburgs, und trug den gutdeutschen Namen Schulz – Helga Schulz.

Wenn Walter es einrichten konnte, verschwand er tagsüber für einige Minuten aus dem Redaktionszimmer, kletterte die eiserne Wendeltreppe hinauf nach dem Atelierboden und sah diesem seltsamen Wesen bei der Arbeit zu. Erstaunlich geschickte Hände hatte das Mädchen. Der Pinsel huschte flink über die Leinwand, hierhin, dorthin, man könnte glauben, ganz willkürlich, dann folgten ein paar verbindende Linien, und ein Kopf entstand, ein Körper, Arme und Hände. Ein paar Farbtupfen im Hintergrund, dünne Pinselstriche dazu, schon war ein Schloß erkennbar, ein Park mit einer Allee... Walter hatte sein Erstaunen über diese kecke und freche Art zu malen noch nicht verloren, da war schon ein Bild entstanden. Sie lachte mit offenem Mund,



In der Redaktion der Hamburger Volkszeitung (HVZ) am Valentinskamp 40-42, wo auch der Sitz der Bezirksleitung der KPD war, lernte Walter Brenten die Malerin Helga „Heli“ Schulz kennen. Das Foto entstand während einer Busrundfahrt „Auf den Spuren eines Hamburger Arbeiterschriftstellers“ in der Willi-Bredel-Woche 1996. Foto: Holger Tillicki



Heute ist das Gebäude am Valentinskamp aufwendig restauriert und kaum wiederzuerkennen. Foto: Holger Tillicki

zeigte ihre prachtvollen Zähne und fragte: ‚Gefällt’s Ihnen?‘

Walter konnte nur bewundernd nicken. Und das Mädchen lachte wieder, diesmal über seinen Gesichtsausdruck. ... ‚Beneidenswert, so eine Begabung‘, sagte er zu ihr. ‚Sie verstehen Ihr Metier, das muss man sagen!‘

‚Ach!‘ wehrte sie dann ab, ‚sind alles nur Entwürfe, nur rohe Skizzen. Aber für den Zweck, ich meine die notwendige Bildwirkung, mag es genügen. Da ist Vergrößerung sogar notwendig.‘³

Schließlich freunden sie sich an und Bredel schreibt über ihre Beziehung: ‚Es wurde ein herrlicher Sommer. Sooft wie möglich waren sie zusammen. Heli, wie Walter sie nannte, hatte ungleich mehr

freie Zeit als er.“⁴ Bredel, wie auch sein Roman-Ego Brenten hatte neben der Redaktionsarbeit auch noch Parteaufgaben zu übernehmen, musste an Besprechungen teilnehmen und Referate halten. Genauso detailliert, wie er ihre Art zu malen schildert, beschreibt er auch ihr Atelier als „eine wahrhaft romantische Werkstatt“ im Alten Wandrahm, unmittelbar am Dovenfleet gelegen. Einmal fragte er sie: „Und wie berechnest du den Preis eines Bildes, Heli?“ – „Der wird taxiert!“ belehrte sie ihn. – „Nach der Arbeit, die du darauf verwendet hast?“ – „Nee! Nach dem Portemonnaie des Käufers.“ ...

Heli kam auf die Idee, mit Fahrrädern durch die Natur zu radeln. Sie kauften sich Räder auf Abzahlung, und hatte Walter am Wochenende frei – so fuhren sie sonnabends nach Redaktionsschluß los.

Als sie einmal auf einer Radtour durch Dithmarschen kamen, zeichnete Heli in Wöhrden mit einem Stahlstift Bauernköpfe auf dünne Kupferplatten. Sie arbeitete voller Begeisterung. Sechs Köpfe sollten eine kleine Serie abgeben: Dithmarscher Charakterköpfe. ...

In der Stadt Heide saßen sie in einem Gasthaus am langgestreckten Marktplatz, als Heli sagte, sie habe sich schon lange gewundert, daß er noch nie gefragt, was für ein seltsamer Vogel sie sei, daß er überhaupt noch nie nach ihren Angehörigen geforscht habe. „Denn“, so fügte sie schalkhaft hinzu, „eine so eingesessene und typische Hamburgerin bin ich doch nicht!“

„Das bist du wahrhaftig nicht“, bestätigte Walter. „Deine Wiege könnte auf einer Südseeinsel gestanden haben.“

„Nu pett di man nich op'n Slips, min Jung! Krawatten sind düer!“

Am Nebentisch saßen Bauernburschen in ihrem Sonntagsstaat, die das braune, fremdartig anmutende Mädchen mit den kohlrabenschwarzen, glatten Scheitelhaaren und den dunklen Augen ungeniert anstarrten. Als sie Heli unverfälschtes Hamburger Platt sprechen hörten, fingen sie an zu feixen und zu kichern, um schließlich unbändig zu lachen.

Heli rief ihnen zu: „Wat wüllt ji, ik bün 'ne geborene Hamburgerin!“ ...



In einem Gasthaus am Marktplatz in Heide, Holstein, offenbarte Heli Walter ihre Herkunftsgeschichte. Foto: undatierte Postkarte, WBG-Archiv

Walter erfuhr an diesem Sonntagnachmittag eine selbst für die Hafenstadt Hamburg nicht alltägliche Familiengeschichte. ‚Meine Mutter hatte nämlich, mußt du wissen, eine besondere Vorliebe für – na, sagen wir Südländer.‘ Helis Vater war ein Malaie, ein Seemann aus Singapur. Sie kannte von ihm nur ein Photo und schilderte ihn als einen schmächtigen, dunkelhäutigen Mann mit kräftiger Nase und dunklem Haarschopf. ‚Ich glaub, er war Matrose. Meine Mut-

ter behauptete zwar immer, er sei Schiffsoffizier gewesen. Zuletzt war er in ihrer Einbildung sogar zu einem Kapitän aufgestiegen.‘

‚Und sieht deine Mutter auch exotisch aus?‘

‚Hast du eine Ahnung!‘ rief Heli belustigt. ‚Eine waschechte Hamburgerin ist sie, blond und blauäugig. Ich allerdings hab von ihr nur den originellen Namen Schulz.‘

‚Unter solchen verworrenen Familienverhältnissen bist du aufgewachsen?‘

‚Zehn Jahre alt war ich, als meine Mutter über Nacht verschwand, wahrscheinlich mit einem Seemann nach Übersee.‘ ...“⁵

Bredel schildert auch noch weitere Begebenheiten, in denen Helga Schulz eine Rolle spielt, aber wie es mit einer „Sommerliebe“ so ist: Geht der Sommer, geht die Liebe. Heli verschwindet für Walter völlig unerwartet mit ihrem Kunstprofessor nach Italien.⁶

Ich fand es sehr überraschend, dass Willi Bredel in der Episode mit Heli, beinahe nebenbei, ein antirassistisches Statement abgibt, was sich wie aktuell entstanden liest. „Die Söhne“ sind aber ab 1941 entstanden, 1949 erstmals erschienen und spielen Ende der 1920er Jahre. Bredel ist zwar erstaunt über das dunkelhäutige Mädchen und die berühmte Frage, ob sie überhaupt Deutsch könne, vermeidet er nicht, aber das nervende, ausgrenzende: „Wo kommst du her?“ und „Wo kommst du wirklich her?“ kommt Walter Brenten nicht über die Lippen. Heli selbst spricht es an und ihre Herkunftsgeschichte spiegelt Bredel im ignoranten Lachen der Dithmarscher Bauernsöhne. Walter, der sich in die faszinierende Persönlichkeit mit ihren

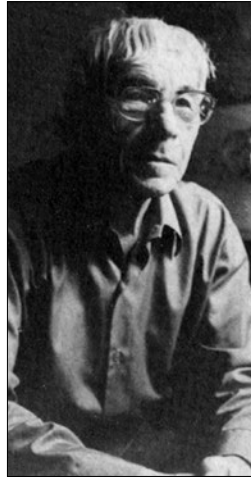


In den hafennahen Vierteln Hamburgs gehörten Menschen aus unterschiedlichen Teilen der Welt schon lange zum Straßenbild. Foto: undatierte humoristische Postkarte, aus: Afrikaner in Hamburg, Hamburg, 2011, S. 50

künstlerischen Fähigkeiten verliebte, hatte dazu zwar auch so seine Fantasien, gab aber Heli die Zeit, eine Vertrautheit aufzubauen, die es ermöglichte, ihre Familiengeschichte zu erzählen.

Wahrscheinlich ist Helga Schulz keine reale Person. Insbesondere in den hafennahen Vierteln Hamburgs gehörten Menschen aus unterschiedlichen Teilen der Welt, hauptsächlich Seeleute, schon lange zum Straßenbild. Man denke nur an das seit den 1920er Jahren so genannte „Chinesenviertel“ und die Tatsache, dass ab 1928 das „International Trade Union Committee of Negro Workers (ITUCNW) in Hamburg seinen Sitz hatte. Eine Person ähnlich wie Heli war also nicht völlig ungewöhnlich. Bredels Wissen über Malerei und die Künstlerszene der Hansestadt ist sicherlich auf seine enge Freundschaft mit dem Theatermaler und damaligen Graphiker der „Hamburger Volkszeitung“ (HVZ) Otto „Otje“ Gröllmann (1902-2000) zurückzuführen.⁷

Willi Bredels Ablehnung des Kolonialismus zeigt sich auch in seiner be-



Der Theatermaler und Graphiker Otto Gröllmann (1902-2000) gestaltete in den 1920er Jahren Flugblätter und Transparente der KPD sowie Titelbilder für die „Hamburger Volkszeitung“ (HVZ). Das Foto zeigt ihn in seinem Atelier 1982. Foto aus: Vorwärts- und nicht vergessen, Arbeiterkultur in Hamburg um 1930, Berlin, 1982, S. 261

kannten Kritik an Adolph Woermann.⁸ Seine antirassistische Haltung wird ebenfalls durch seine Bewunderung für Heli deutlich, indem er sensibel und mit Humor Walter Brentens „Sommerliebe“ zu einer außergewöhnlichen Frau mit asiatischen Wurzeln schildert.

Holger Tilicki

- 1 Hans-Kai Möller: Buchvorstellung: Bredels „Die Söhne“ auch als E-Book erhältlich in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V., 2021, 32. Jg., S. 8-9. Die Episoden um Helga Schulz waren in der Erstausgabe 1949 noch nicht enthalten und kamen erst ab 1955 nach zwischenzeitlichen Erweiterungen und einer Neubearbeitung hinzu.
- 2 Willi Bredel: Die Söhne, Berlin, 1960, S. 490.
- 3 Ebenda, S. 510-511.
- 4 Ebenda, S. 512.
- 5 Ebenda, S. 516-517.
- 6 Ebenda, S. 529.
- 7 Holger Tilicki: Otje, hol di stiff! Ein Nachruf auf Otto Gröllmann, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V., 2001, 12. Jg., S. 43-49.
- 8 Holger Tilicki: Adolph Woermann: Die Priorität des Profits, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V., 2020, 31. Jg., S. 34-37.

Kein Märchen:

Willi Bredel und die Hamburger Heine-Denkmäler

Seit 1982 steht das Heinrich-Heine-Denkmal an der süd-östlichen Seite des damals neu gestalteten Hamburger Rathausmarktes. Wegen dessen teurem rötlichen italienischen Granit wurde er damals von der Springerpresse und CDU-Opposition als „Kloses Roter Platz“ bekämpft und beschimpft. Das Heine-Denkmal ist nicht klein, aber man könnte es dort fast übersehen, kein Vergleich mit dem Reiterstandbild von Kaiser Wilhelm I., welches von 1903 bis 1930 den Rathausmarkt prägte und erst recht kein Vergleich mit dem monströsen Bismarck-Denkmal im Alten Elbpark am Hafen, dass gerade für neun Millionen Euro aus Steuergeldern restauriert wird. Das Denkmal für den ungeliebten Heine wurde jedoch von etwa 3000 Unterstützern teilweise aus privaten Geldern finanziert.

Diese Bronzeplastik hat Waldemar Otto einem ursprünglichen Denkmal von Hugo Lederer im Winterhuder Stadtpark nachempfunden, das 1926 feierlich eingeweiht, aber schon 1933 von den Nazis abgerissen und bald darauf für die Rüstungsindustrie eingeschmolzen wurde. Kuriosität am Rande: Lederer zeichnet auch für das genannte Bismarck-Denkmal verantwortlich.

Willi Bredel beschäftigt sich jedoch in seinem Text „Ein Heine-Märchen“ mit einem anderen Heine-Denkmal, das es einmal in Hamburg im „Barkhof“ zwischen Spitalerstraße und Mönckebergstraße gegeben hatte und erwähnt das Denkmal im Stadtpark mit keinem Wort. Dieser Text ist ursprünglich 1938 in der Januar-Ausgabe der von ihm, Brecht und Feuchtwanger herausgegebenen litera-

**Mit der Ehrung
des unbequemen
Dichters tut sich
Hamburg seit
jeher schwer:
Nur sieben Jahre
(1926-1933) stand
das Heine-Denk-
mal von Hugo
Lederer im Winter-
huder Stadtpark,
undatiert. Foto:
Zeitgenössische
Postkarte,
WBG-Archiv**





Der Bildhauer Hugo Lederer (1871-1940) ist für das Heine-Denkmal im Stadtpark und das Bismarck-Denkmal im Alten Elbpark künstlerisch verantwortlich. Das Foto zeigt ihn und die damals sehr erfolgreiche Fotografin Yva (1900-1942) in Berlin, undatiert. Foto: Bundesarchiv

rischen Exil-Zeitschrift „Das Wort“ erschienen:

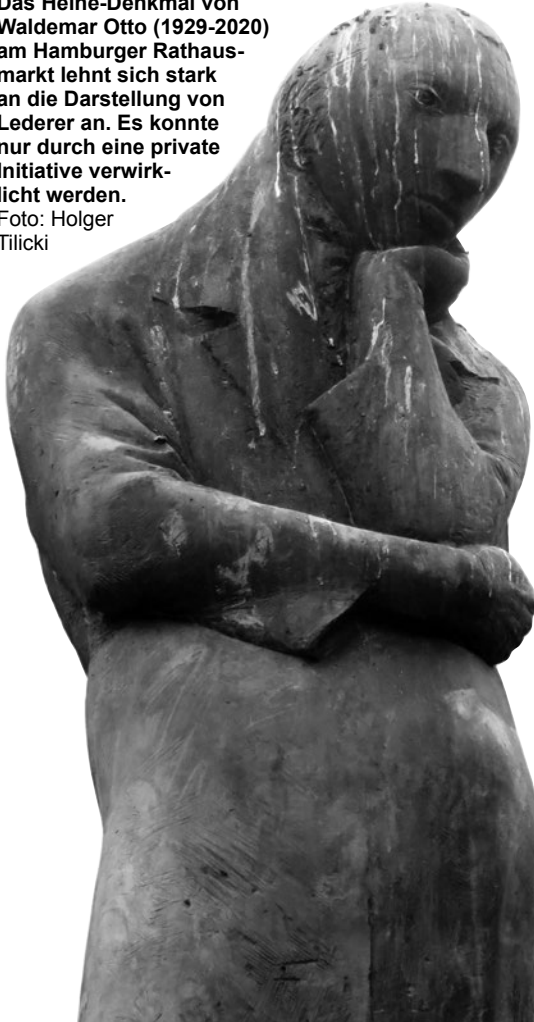
„Es war einmal vor nicht langer Zeit, da lebte in Hamburg, der alten, ehrwürdigen Hansestadt, ein reicher Kaufmann. Vielleicht lebt er heute noch. Der war ein großer Verehrer des Dichters Heinrich Heine, welcher Deutschland und besonders auch Hamburg so sehr geliebt hat. Wir wissen nicht, was dem Kaufmann an den Dichtungen Heinrich Heines so besonders gefiel, die charmanten Liebesverse auf Hammonia, die bissigen Spottverse auf den verzopften Senat oder die

Lobverse auf die gesunden, drallen Mädchen der Elbestadt – jedenfalls beschloß der begüterte Handelsherr in Dankbarkeit seiner Vaterstadt ein Heinedenkmal zu schenken.

Als die Bürger der Stadt nach dem großen Kriege das alte, abgeschabte, ja zerfetzte Patriziergewand von Hammonias Schultern nahmen und ihr ein neues, demokratisches Gewand umhingen, hielt der reiche Kaufmann, der ein freiheitlich denkender Mann war, die Zeit für gekommen. Gesagt, getan. Ein tüchtiger Bildhauer schuf ein herrliches Monument

aus dem grauen Stein des heimatlichen Bodens, und dies wurde im Zentrum der Stadt, in der Moenckebergstraße, unweit des Hamburger Hauptbahnhofes aufgestellt. Der alternde, melancholisch auf das Volksgewimmel herabschauende Dichter saß bescheiden zwischen hohen Handlungshäusern, abseits des großen Verkehrs.

Das Heine-Denkmal von Waldemar Otto (1929-2020) am Hamburger Rathausmarkt lehnt sich stark an die Darstellung von Lederer an. Es konnte nur durch eine private Initiative verwirklicht werden.
Foto: Holger Tilicki



Er saß dort nicht lange unbelästigt: ‚völkisch‘ gesinnte Bürgersöhne kamen und besudelten den Wehrlosen. Der Dichter war Jude gewesen. Sie forderten, das Denkmal solle verschwinden.

Am Tage darauf zogen jedoch junge Fabrikarbeiter und Arbeitermädels mit Eimern und Schrubbern herbei und machten sich daran, die Sudelei zu entfernen. Die Straßenpassanten riefen ‚Bravo‘ und freuten sich über die entschlossene Selbsthilfe der sozialistischen Jugend. Der Senat dachte darüber anders: er ‚befürchtete‘, eine Störung des Verkehrs könnte eintreten, und nichts war im gräßlicher, als eine Verkehrsstörung. Also verbot er der ungerufenen Arbeiterjugend die Säuberung. Die Fabrikjugend organisierte nun einen Selbstschutz und wachte nachts am Denkmal – der Senat sah darin eine Gefährdung des Staates und verbot es.

Drei Tage darauf war das Denkmal abermals über und über mit Farbe beschmutzt. Der Zorn der Bevölkerung war groß. Kein Wunder also, daß die resoluten Jungarbeiter, die nach Schluß ihrer Fabrikarbeit wieder ungerufen mit Eimern, Petroleum und Schrubbern anrückten, mit stürmischen Ovationen empfangen wurden.

Darob ergrimmte die Polizei. Die renitenten Fabrikarbeiter wurden mit Gummiknüppeln vertrieben, die fassungslose Menge auseinandergeprügelt. Dann beriet der Senat diesen schwierigen Streitfall. Er beriet lange; das Urteil mußte demokratischen Geist atmen, waren doch sämtliche Senatoren Demokraten und vertraten mehr als drei Viertel aller Bürger. In ihrem Beschluß siegte denn auch das ‚Wohl der Stadt‘: der Stein des Anstoßes wurde entfernt und somit den faschistischen Frevlern der



Um das Heine-Denkmal des dänischen Bildhauers Louis Hasselriis, das die österreichisch-ungarische Kaiserin Elisabeth „Sisi“ in Auftrag gab, geht es in Bredels Text. Es stand von 1910-1927 im Ehrenhof des „Barkhof“ zwischen Spitalerstraße und Mönckebergstraße. Foto: undatiert, Bildarchiv Hamburg 1860/1955, www.hamburg-bildarchiv.de

Anlaß ihrer Verärgerung und gleichzeitig der Arbeiterjugend der Vorwand zu unerlaubten Demonstrationen genommen.

Der arme Dichter wanderte in einen dunklen Keller, in dem er viele Jahre hausen mußte. Schließlich erbarmten sich die Stadtvertreter der benachbarten Stadt Altona und gaben dem arg geprüften Sänger ein Asyl. Nun konnte sich der steinerne Heine wieder einige Jahre lang von Beefsteak-Düften aus dem nahen so unfreundlichen und doch so geliebten Hamburg anwehen und von den verehrten blauen Augen kecker Hamburgerinnen, die ihn besuchen kamen, anblicken lassen. Er

hatte wieder nordeutschen Himmel über sich, Sonnenschein und Sperlingsgezwitscher, und auch die salzige Brise, die vom nahen Meer herüberstrich, fehlte nicht.

Doch die Herrlichkeit dauerte nicht lange. Am Tage der ‚nationalen Erhebung‘ wurde der Dichter erneut in ein finsternes Verlies geworfen und dort ‚umgelegt‘.

War es Schicksal, die Rache einer gerechten Märchenfee oder die eines böartigen Gnoms? Der Dichter Heinrich Heine übte an den Hamburger Faschisten gerechte Vergeltung; diese benötigten im Zentrum der Stadt dringend

ein großes Haus für ihre Zeugmeisterei; der einzige Kauf, der ihnen günstig erschien, ein Haus in der Schauenburgerstraße (gemeint ist die Schauenburgerstraße, H.T.), war das ‚Heinehaus‘. Hier hatte vor vielen Jahren Julius Campe, der Hamburger Verleger Heinrich Heines gelebt und gearbeitet: hier war die Erstausgabe der ‚Harzreise‘, das ‚Buch der Lieder‘ hergestellt worden, im Hauseingang war diese Tatsache auf einer Tafel der Nachwelt mitgeteilt und an der Stirnwand des Hauses befand sich ein schönes Relief des geliebten Dichters.

Den Faschisten blieb keine andere Wahl: sie zogen in das ‚Heinehaus‘; die Erinnerungstafel im Eingang übermauerten sie, aber das Heine-Relief konnten sie nicht entfernen und bis auf den heutigen Tag blickt der verfolgte, geächtete, besudelte Dichter von der Stirnwand des Braunen Hauses auf sein geliebtes Hamburg...

Nun, da ich mein kleines Märchen erzählt habe, schlägt mir das Gewissen: ich habe den Leser schändlich belogen – dies ist nämlich kein Märchen, sondern lautere Wahrheit, geschehen in der Freien und Hansestadt Hamburg in den Jahren der demokratischen Republik und zu Beginn des Dritten Reiches.“¹

Unverändert wurde der Artikel noch einmal 1947 in der von Bredel geleiteten Mecklenburger Kulturzeitschrift „Heute & Morgen“ abgedruckt.² Er befindet sich außerdem etwas abgewandelt in dem 1960 erstmals erschienenen Buch „Unter Türmen und Masten, Geschichte einer Stadt in Geschichten“ unter dem Titel „Der steinerne Flüchtling“³. Bredel hat hier den Part mit dem Heine-Haus als Zeugmeisterei der NSDAP in Hamburg weggelassen, der der ursprünglichen Ver-

sion zusammen mit der Überschrift als gedankliche Klammer am Schluss diene. Daher lag die Vermutung nahe, der Grund dafür wäre, es stimme nicht, denn Bredel schaute vom Exil aus auf das faschistische Deutschland. Jedoch beweisen die entsprechenden Seiten des Hamburger Adressbuches von 1933, dass sich die „Zeugmeisterei Nordmark der N.S.D.A.P.“ in der Schauenburgerstraße 59 befand.⁴ 1934 wird dieses Gebäude im Adressbuch „Das Braune Haus“ genannt.⁵ Heute steht am selben Ort ein Neubau und das aktuelle Heine-Denkmal ist nur etwa hundert Schritte vom ehemaligen Verlagssitz von Hoffmann & Campe entfernt.

Eine Veränderung von Bredels ursprünglichem Text ist eine als „Nachsatz“ in „Zwischen Türmen und Masten“ hinzugefügte Ergänzung über den Umgang mit Heines Werk im Faschismus: Man versuchte die Vertonungen seiner Gedichte mit neuen Texten zu unterlegen, aber „...nicht bei jedem Lied konnte – wie bei der Lorelei – dreist gelogen werden: Verfasser unbekannt.“⁶

Ein wenig „Märchen“ ist Bredels Text aber schon, weil er die Vorgeschichte des Denkmals verschweigt, das der dänische Bildhauer Louis Hasselriis⁷ 1873 auf Veranlassung der österreichisch-ungarischen Kaiserin Elisabeth „Sisi“ anfertigte.⁸ Das Denkmal stand im Park ihres Schlosses „Achilleion“ auf Korfu, bis Heinrich Julius Campe, Sohn des Heine-Verlegers Julius Campe, sich nach ihrem Tod für die Rückführung nach Hamburg einsetzte. Dort befand es sich von 1910 bis 1927 im Ehrenhof des „Barkhof“ zwischen Spitalerstraße und Mönckebergstraße. Nach den Auseinandersetzungen, die Bredel beschreibt, stand es dann bis 1939 im benachbarten Altona im Privat-

museum der Familie Donner im Donners Park. Von dort wurde es als „steinerner Flüchtling“ nach Toulon, Südfrankreich, überführt, wo es noch heute im Parc de Plages du Mourillon steht.

Dass Willi Bredel mit seinen Heine-Texten einen wichtigen Beitrag zur Diskussion über das Gedenken an den unbequemen Dichter in Hamburg geleistet hat, bestätigt Arie Goral⁹ 1980 im Zusammenhang mit seinem Engagement für ein neues Hamburger Heine-Denkmal: *„Für viele Hamburger wurden einst diese zwei Heine-Denkmäler, der jahrelange Kampf um sie und ihren Schutz später zum Kampf um die eigene Existenz und das Überleben. Solches gilt besonders für diejenigen, die als Juden diese Auseinandersetzungen*

um den Juden Heine miterlebten. (...) Die nächtlichen Wachen vor dem Denkmal am Barkhof wurden zum unvergesslichen Jugendenerlebnis, mit jüdischen Kameraden und unbekanntem Gesinnungsfreunden für Heine, d. h. für Geistesfreiheit und gegen Reaktion zu kämpfen. Für diese Juden war es Bestandteil des aktiven Kampfes gegen den damaligen tagtäglichen und jeden von uns auf der Straße und in der Schule bedrohenden Antisemitismus.“¹⁰

Somit ist das Heine-Denkmal am Rathaus mit seinen ergänzenden Reliefs zur Bücherverbrennung während des Faschismus immer noch eine Mahnung, kritische Geister zu würdigen und Antisemitismus zu ächten.

Holger Tilicki

-
- 1 Willi Bredel: Ein Heine-Märchen, in: Bertolt Brecht, Lion Feuchtwanger, Willi Bredel (Redaktion): Das Wort, Literarische Monatsschrift, Moskau, Heft 1, Januar 1938, S. 143-144.
 - 2 Willi Bredel: Ein Heine-Märchen, in: Heute und Morgen, Literarische Monatszeitschrift, Schwerin, Heft 8, 1947, S. 499-501.
 - 3 Willi Bredel: Der steinerne Flüchtling, in: Unter Türmen und Masten, Geschichte einer Stadt in Geschichten, Berlin 1983, S. 270-272.
 - 4 Hamburger Adressbuch 1933, S. IV-730.
 - 5 Hamburger Adressbuch 1934, S. 723-IV.
 - 6 Bredel: Unter Türmen und Masten, S. 272.
 - 7 Louis Hasselriis (1844-1912), dänischer Bildhauer, schuf u. a. Statuen von Shakespeare und Hans Christian Andersen sowie die Grabstele Heinrich Heines auf dem Friedhof Montmartre, Paris.
 - 8 Elisabeth von Österreich-Ungarn (1837-1898), Ehefrau von Kaiser Franz Joseph von Österreich, ermordet am 10.9.1898 in Genf durch den italienischen Anarchisten Luigi Lucheni.
 - 9 Arie Goral-Sternheim (1909-1996), 1933 Emigration nach Frankreich und Palästina, ab 1953 Künstler und Publizist in Hamburg, beerdigt auf dem Jüdischen Friedhof in Ohlsdorf.
 - 10 Arie Goral: Heines Rückkehr nach Hamburg 198?-?, Hamburg, 1980, S. 6.



Ernst Weiß (1882-1940). Foto: Wikipedia

Ernst Weiß und Willi Bredel: Eine kurze aber intensive Schrift- stellerfreundschaft im Exil

Als Willi Bredel im Mai 1934 aus Nazi-Deutschland nach Prag ins Exil flüchten musste, war das für ihn einer der tiefgreifendsten Einschnitte in seinem von so vielen Einschnitten geprägten Leben. Der Verlust seines persönlichen Umfelds und die vorangegangene 13-monatige KZ-Haft in Fuhlsbüttel wirkten traumatisierend auf ihn. Doch bereits wenige Monate später änderte sich seine Situation grundlegend. Durch den Roman „Die Prüfung“ über seine KZ-Erlebnisse war er zu so etwas wie einem Newcomer auch in der bürgerlichen Literaturszene im Exil geworden, was ihm vorher mit seinen

Büchern aus dem proletarischen Alltag nicht gelungen war. Da sich Bredel bis 1939 zwei Mal für längere Zeit in dem wichtigsten Exilort deutscher Künstler, Paris, für längere Zeit aufhielt, kam er infolge der Volksfrontorientierung der KPD in Kontakt mit einer Reihe namhafter Literaten. So entwickelten sich jahrelange freundschaftliche Beziehungen zu Heinrich Mann, Lion Feuchtwanger, Arnold Zweig, Leonhard Frank und Oskar Maria Graf.

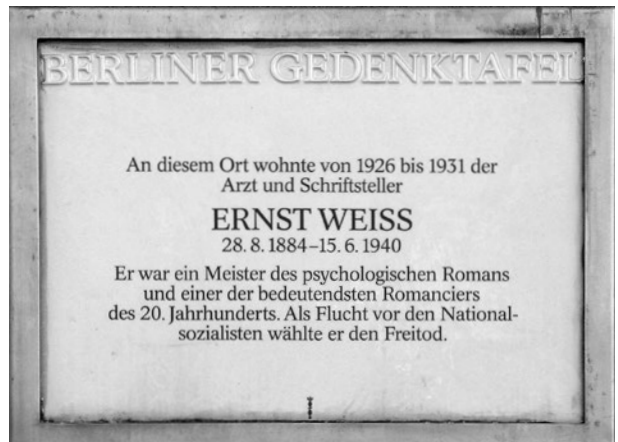
Ein weiterer bürgerlicher Schriftsteller, zu dem Bredel während seines zweiten Parisaufenthalts von Mitte Juni 1938 bis

Anfang Juli 1939, nachdem er den spanischen Kriegsschauplatz verlassen hatte, ein sehr enges Verhältnis unterhielt, war der Tschechoslowake Ernst Weiß, dessen Muttersprache Deutsch war. Der um fast zwanzig Jahre ältere Weiß war in den zwanziger und dreißiger Jahren einer der führenden Vertreter der sogenannten Neuen Sachlichkeit. Er stammte aus der Industriestadt Brünn (Brno) in Südschlesien und war praktizierender Arzt, ehe er ab 1913 mit der Veröffentlichung seines Erstlingswerkes „Die Galeere“, einem dem Expressionismus verpflichteten Roman über den menschlichen Verfall eines Radiologen, ein unstetes Leben als Schriftsteller begann.¹ Weiß lebte ab 1913 für einige Jahre in Prag, war dort bis 1916 sehr gut mit Franz Kafka befreundet und neben Max Brod so etwas wie Kafkas literarischer Vertrauter.² Im Gegensatz zu Kafka verließ Weiß nach dem Ersten Weltkrieg Prag und konnte sich als Schriftsteller in Berlin etablieren. Bemerkenswert ist auch, dass Ernst Weiß für seinen Roman „Boetius von Orlamünde“ die Silbermedaille bei den Olympischen Spielen 1928 in Amsterdam, bei der auch diverse Kunstwettbewerbe ausgetragen wurden, überreicht bekam. Weiß' Romane spielen oft im medizinischen Umfeld und schildern das Leben Desillusionierter, ein zentrales Thema der deutschsprachigen bürgerlichen Moderne. Wegen seiner jüdischen Herkunft floh er 1933 nach Prag und von dort 1934 nach Paris. Beim Einmarsch der deutschen Truppen im Juni 1940 nahm er sich das Leben in Unkenntnis darüber, dass in Marseille in der US-amerikanischen Botschaft ein Visum für ihn vor-

lag. Anna Seghers verarbeitete seine tragische Geschichte in ihren Roman „Transit“ in der Person des Schriftstellers Weidel. Der gesamte Nachlass von Ernst Weiß ging nach seinem Tod verloren.

Weiß, der bis zu Beginn seines Exils politisch indifferent war und sich als Antikommunist bezeichnete, hatte unter dem Druck der Verhältnisse seine Haltung schrittweise revidiert.³ Deutlich wurde das bereits in seinem 1934 erschienenen Roman „Der Gefängnisarzt“, in dem er sich kritisch mit den rechten Gesinnungstägern der Weimarer Republik auseinandersetzte. In dieser Zeit lernte Bredel ihn in Prag kennen, was aus einer Notiz von Anna Seghers hervorgeht, in der sie ein Treffen mit Weiß in Paris nach Ausbruch des Zweiten Weltkriegs festgehalten hatte und in dessen Verlauf ihr Weiß über seine erste Begegnung mit Willi Bredel berichtete. Anna Seghers schrieb:

Weiß „begann ... plötzlich von Willi Bredel zu sprechen. Wie gut wie offenherzig der ihm in Prag begegnet sei. Von einem so klaren, so aufrechten Menschen zu



Gedenktafel am Berliner Wohnort von Ernst Weiß an der Luitpoldstraße 34 (Schöneberg). Foto: Wikipedia



Ernst Weiß als Militärarzt während des Ersten Weltkriegs. Foto: Reiner Stach: Kafka. Die Jahre der Entscheidungen, Frankfurt 4. Aufl. 2003, Bild 46

*sprechen wie Willi, in dieser verlogenen und verworrenen Zeit, war dem anderen eine Wohltat, und mir war es eine Wohltat, zuzuhören.*⁴

Der Kontakt riss dann nicht mehr ab. Als Herausgeber der Exil-Literaturzeitschrift „Das Wort“ brachte Bredel 1937 zwei Erzählungen von Weiß, nämlich „Die Messe von Roudnice“⁵ und „Wer hat, dem wird gegeben“.⁶ Auch zwei seiner Romane wurden im Wort rezensiert, 1936 „Der arme Verschwen-der“⁷ und im Juli 1938 „Der Verführer“.⁸ Als die Zeitschrift im Frühjahr 1939 eingestellt wurde, äußerte Weiß seine Enttäuschung darüber sehr offen in einem Brief an Bredel.⁹ Die Offenheit, mit der

Weiß sich gegenüber Bredel äußerte, zeigt den sehr vertrauten Umgang mit ihm während ihrer gemeinsamen Zeit in Paris. Sie kamen regelmäßig zusammen und es entwickelte sich eine sehr enge freundschaftliche und von gegenseitigem Respekt geprägte Beziehung.¹⁰ So schrieb Weiß am 25. November 1938 an Bredel: „*Wie schade, daß Sie gestern nicht konnten! Ich freue mich aber um so mehr auf nächste Woche.*“ Und am Ende des Briefes finden sich die Worte: „*Ich bleibe der Ihre, in Freundschaft wie immer, Ihr alter Ernst Weiß.*“¹¹ In einem Brief an F. C. Weiskopf, einen engen Freund Bredels, bezeichnete Weiß Bredel als einen Freund.¹² Die Wertschätzung, die Weiß dem Arbeiterschriftsteller entgegenbrachte, wird an zwei Äußerungen über Bredels Arbeiten deutlich. In einem Brief an ihn schrieb er über dessen Erzählung „Der Tod des Generals Moreau“ in einer kameradschaftlich-kritischen Art und Weise, die treffend Bredels Stärken aber auch seine Entwicklungsmöglichkeiten schildert.¹³ Niemals zuvor und auch später nicht äußerte sich ein anderer Schriftstellerkollege mit vergleichbarer Intensität zu einem Werk Bredels.¹⁴ Der Schriftsteller Hermann Kesten, der selbst mit „Die Kinder von Gernika“ ein lesenswertes Spanienbuch geschrieben hatte, unterstrich in einem Brief an Bredel Weiß Wertschätzung.¹⁵

Es ist interessant, dass sich durch die regelmäßigen Zusammenkünfte zwischen Bredel und Weiß, an denen auch Anna Seghers und der Schriftsteller F. C. Weiskopf teilnahmen, sich dessen politische Einstellung schrittweise änderte. Sie diskutierten mit Weiß intensiv über kommunistische und kapitalistische Gesellschaftssysteme und Weiß las in Paris

ein Vielzahl von Veröffentlichungen über die Sowjetunion.¹⁶ Die Intensität der Diskussion macht eine Zeile aus einem Brief von Weiß an Weiskopf deutlich: „*Sie sehen also, Ihr Erziehungswerk ist nicht ganz ergebnislos geblieben.*“¹⁷ Bredel wiederum hatte sich bei Becher stark gemacht, dass Weiß für eine eingesandte aber nicht mehr zum Abdruck gekommene Novelle etwas Geld erhielt. Bredels Verlässlichkeit hat Weiß stark beeindruckt und sicher seine Vorbehalte gegenüber Kommunisten verringert.¹⁸

Bredel stand zudem mit Weiß in Austausch über Publikationsmöglichkeiten, da Bredel auf der Suche nach Manuskripten für den Verlag „10. Mai“ war, dessen Gründung er in Paris vorbereitete. Weiß nutzte die sich ergebene Chance auf Publikation und hatte Bredel ein Manuskript zur Verfügung gestellt.¹⁹ Nachdem der Verlag kurz nach seiner Gründung ein ähnliches Schicksal erlitt wie die von Bredel herausgegebene Literaturzeitschrift „Das Wort“, lässt sich nicht mehr nachvollziehen, um welches Manuskript es sich handelte und was aus diesem Text geworden ist. Möglicherweise war es Weiß letzter Roman, „Der Augenzeuge“, der erst posthum Anfang der 60er Jahre erschien, nachdem ein Manuskriptdurchschlag einer frühen Fassung aus dem Herbst 1938 von einem New Yorker Literaturagenten nach Europa gebracht worden war. „Der Augenzeuge“ ist ein sehr politisches Buch. Weiß schildert darin einen jüdischen Arzt, der Adolf Hitler von seiner psychogenen Erblindung, die er bei Kriegsende 1918 erlitten hatte, heilte. Im Verlauf des Buches flüchtet der Arzt vor den Nazis, die ihn aufgrund seines Wissens über die psychische Verfasstheit Hitlers verfolgen, ins

Exil und stellt sich den Internationalen Brigaden als Mediziner zur Verfügung. Es ist durchaus möglich, dass Bredel die verlorene spätere Fassung kannte.²⁰

Als Bredel im Juni 1939 in Richtung Leningrad abreiste, brach der Kontakt zu Weiß ab, doch erhielt Bredel Kenntnis vom Tod seines Freundes und veröffentlichte 1941 einen Nachruf auf Weiß in der Zeitschrift „Internationale Literatur“.²¹ Bredel beschrieb Weiß als einen typischen Vertreter der bürgerlichen Moderne der 20er und 30er Jahre, die durch



Die erste MP3-CD des Romans „Der Augenzeuge“ enthält eine ungekürzte Lesung von Wolfram Koch und ist 2019 im „Der Audio Verlag“ (DAV) erschienen. Foto: DAV

ihre Sozialisation einen pessimistischen Blick auf die Welt hatten und durch das Exil politisiert wurden. Er stellte Weiß' elende Lebensbedingungen in Paris dar, als dieser in einem schäbigen Emigrantenhotel in der Nähe des Bois de Boulogne unermüdlich Romane und Erzählungen

verfasste. Bredel veröffentlichte diesen Text noch viermal. Außerdem erschien er zweimal posthum. Darüber hinaus findet sich in der von ihm herausgegebenen Zeitschrift „Heute und Morgen“ ein kurzer Auszug aus dem Balzac-Roman von Weiß.²² Bredels publizistisches Engage-

ment für Weiß war sicher ein Grund dafür, warum das Werk von Ernst Weiß auch in der DDR viel Beachtung fand, so dass es Bredel immerhin gelang, seinen Schriftstellerkollegen vor dem Vergessenwerden zu bewahren.

Herbert Schneider

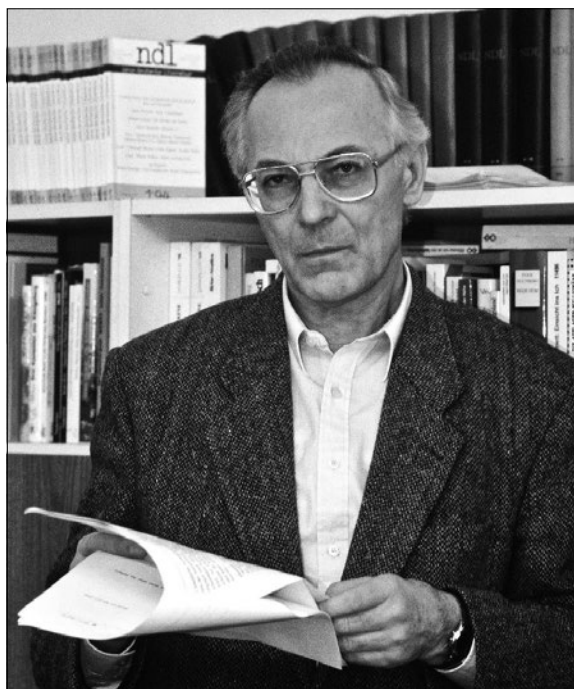
- 1 Reiner Stach: Kafka. Die Jahre der Entscheidungen, Frankfurt am Main 2002, S. 390 ff.
- 2 Ebenda, S. 515f.
- 3 Klaus-Peter Hinze: „... und das mir, dem Antikommunisten.“ Die politische Haltung des Romanciers Ernst Weiß, in: Text und Kritik, H. 76, Ernst Weiß, Oktober 1982, S. 54.
- 4 Zit. nach Manfred Hahn: W. Bredel 1901-1964, Berlin 1976, S. 71.
- 5 Ernst Weiß: Die Messe von Roudnice, in: Das Wort, 1937, 2. Jg., H. 1, S. 12-22.
- 6 Ernst Weiß: Wer hat, dem wird gegeben, in: Das Wort, 1937, 2. Jg., H. 4-5, S. 68-78.
- 7 Das Wort, 1936, 1. Jg., H. 2, S. 89-91.
- 8 Das Wort, 1938, 3. Jg., H. 7, S. 135-137.
- 9 Brief von Ernst Weiß an Willi Bredel vom 20. April 1939, in: Ernst Weiß: Die Ruhe in der Kunst. Ausgewählte Essays, Literaturkritiken und Selbstzeugnisse 1918-1940, Berlin/Weimar 1987, S. 416.
- 10 Klaus-Peter Hinze, a.a.O., S. 54.
- 11 Willi Bredel: Dokumente seines Lebens, Berlin 1961, S. 125.
- 12 Brief von Ernst Weiß an F. C. Weiskopf vom 18. August 1939, in: Ernst Weiß, a.a.O., S. 417.
- 13 Willi Bredel, a.a.O., S. 125.
- 14 Ernst Weiß: Willi Bredel, Begegnung am Ebro, in: Ernst Weiß, a.a.O., S. 364.
- 15 Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 3501, Brief von Hermann Kesten an Willi Bredel vom 20.03.1939.
- 16 Klaus-Peter Hinze: a.a.O., S. 54.
- 17 Brief von Ernst Weiß an F. C. Weiskopf vom 18. August 1939, in: Ernst Weiß, a.a.O., S. 418.
- 18 Brief von Ernst Weiß an F. C. Weiskopf vom 18. August 1939, in: Ernst Weiß, a.a.O., S. 417.
- 19 Dieter Schiller: Willi Bredel in Paris 1938/39. Drei Studien zum Exil in Frankreich, Pankower Vorträge, Heft 38, hg. v. Helle Panke, Berlin 2001, S. 17.
- 20 Willi Bredel: Ein Hoffender ohne Hoffnung, in: Willi Bredel: Publizistik zur Literatur und Geschichte, Berlin/Weimar 1976, S. 432.
- 21 Willi Bredel: Ernst Weiss, in: Internationale Literatur, Jg. 11, H. 3, 1941, S. 100-102.
- 22 Ernst Weiß: Zu Gast bei Balzac (Aus seinem Balzac-Roman „Männer in der Nacht“), in: Heute und Morgen, 1947, H. 7, S. 458-459.

Willi Bredel und die Zeitschrift „Neue deutsche Literatur“

Zeitlebens hat Bredel Zeitschriften herausgegeben, weil er schon in jungen Jahren die meinungsbildende Bedeutung der Medien für eine kritische Öffentlichkeit erkannt hatte. Spätestens seit Ende 1919 arbeitete er an der Zeitschrift „Freie Proletarische Jugend“ (FPJ), die von der gleichnamigen Jugendorganisation herausgegeben wurde, mit. Für die Hefte eins bis fünf des Jahres 1920, die in den Monaten Januar bis Mai des Jahres erschienen, hatte er sogar die Schriftleitung inne.¹ Als Herausgeber war er dann an insgesamt sechs Zeitschriftenprojekten federführend beteiligt, was sehr bemerkenswert ist, weil es kaum einen anderen Schriftsteller geben dürfte, der auf eine vergleichbare Herausbergerschaft kommt. Auf die FPJ folgte eine Zeitung für Kinobesucher in Hamburg, die „Sozialistische Film-Kritik“ (SFK). Im Exil war er als Mitherausgeber der Literaturzeitschrift „Das Wort“, die in Moskau erschien, verantwortlich für eine der wichtigsten Exilzeitschriften. Ende der vierziger und Anfang der fünfziger Jahre gab er in Schwerin zwei Zeitschriften des Mecklenburger Kulturbunds heraus, die „Demokratische Erneuerung“ (DE) als Mitteilungsblatt des Kulturbunds und die Heimat- und Literaturzeitschrift „Heute und Morgen“ (HuM). Wir haben in unseren Rundbriefen darüber berichtet.² Diese lose Reihe schließen wir mit diesem Artikel über Bredels Tätigkeit als Redakteur der Zeitschrift „Neue deutsche Literatur“ (NDL) ab, die als Periodikum des Schriftstellerverbandes der DDR mit Bredel als verantwortlichem Leiter seit 1953 erschien. Die Ausführungen in die-

sem Artikel orientieren sich an dem von Achim Roscher veröffentlichten Buch „In den Heften und zwischen den Zeilen. „Neue Deutsche Literatur“ – eine Zeitschrift im deutsch-deutschen Geschichtsfeld 1953 – 2003“.³ Roscher gilt als Insider, der als Redakteur und Herausgeber die NDL maßgeblich mitgeprägt.

Die Idee, eine Literaturzeitschrift ins Leben zu rufen, die zum Vorabdruck literarischer Werke dienen sollte, wurde 1951 auf einer Tagung der im „Kultur-



Achim Roscher (geb. 1932), Mitglied der Gründerredaktion, stellvertretender Chefredakteur von 1978 bis 1993 und Chefredakteur von 1993 bis 1995, 1994. Foto: Günter Prust



**Günther Cwojdrak
(1923-1991):
Mitredakteur von
Willi Bredel bei
der NDL seit August
1952, 1989.
Foto: Günter Prust**

bund zur demokratischen Erneuerung Deutschlands“ organisierten Schriftsteller geboren. Aufgrund seiner Erfahrungen als Leiter verschiedener Zeitschriften wurde Willi Bredel 1952 zum Chefredakteur ernannt und der neugegründete Deutsche Schriftstellerverband als Herausgeber bestimmt. Mit Günther Cwojdrak und Günther Deicke standen ihm zwei Redakteure zu Seite. Der Sitz der Redaktion war anfangs in der Schadowstraße 1b in Berlin und wenig später in der Friedrichstraße 169/170 (Ecke Französische Straße). Die Zeitschrift erschien monatlich und hatte einen Umfang von 160 bis 200 Seiten. Die Auflage lag bei rund 10 000 Exemplaren. Die NDL war ein Periodikum, das die gesamte deutschsprachige Literatur im Blick hatte und auch offen für junge Literaten war. Aus der DDR veröffentlichten arrivierte Schriftsteller wie Johannes R. Becher, Bertolt Brecht, Anna Seghers oder Stephan Hermlin. Aus der BRD und anderen westlichen Ländern steuerten Lion Feuchtwanger, Hermann Hesse, Leonhard Frank, Erich Kästner, Martin Walser und Hans Henny Jahnn Texte bei. Die NDL war auch so etwas wie ein Ta-

lentschuppen für junge Literaten der DDR wie Günter Kunert, Heiner Müller, Christa Wolf, Günter de Bryun, Erich Loest, Hermann Kant und Erwin Strittmatter. Uwe Johnson, der später in den Westen ging und dort bekannt wurde, bot seine Mitarbeit mit einer Rezension zu einem Buch an, dass bereits vier Jahre zuvor veröffentlicht worden war, was für eine Publikation aus nachvollziehbaren Gründen nicht in Frage kam. Sein ideologiesteuerter Nachwendebiograph machte daraus abwegigerweise einen Fall von Zensur. Diese Unterstellung ist jedoch absurd, da sich mit dem Erscheinen des ersten Hefts die Redaktion mit Vorwürfen konfrontiert sah, die im Kern darauf abzielten, dass die Zeitschrift nicht an der Durchsetzung des sozialistischen Realismus in der Literatur arbeite, sondern zu bürgerlich sei. Auch wurde der Redaktion regelmäßig die Anbietderung an westlich-dekadente Literaturformen unterstellt. Übrigens kein Geringerer als Bertolt Brecht unterstützte Bredel offensiv gegen die Vorwürfe, indem er in einem in der NDL veröffentlichten Gedicht gegen die Eingriffe in die schriftstellerische Arbeit polemisierte.

Es gab aber auch konstruktive Kritik, so von Anna Seghers, Mitte 1953, die diverse Vorschläge für Verbesserungen machte, was dazu führte, dass der deutschsprachige Schriftsteller F. C. Weiskopf, der in Prag durch die Stalinsche Bürokratie bedroht war, nach Berlin übersiedelte und bis zu seinem Tod die Zeitschrift gemeinsam mit Bredel leitete. Weiskopf selbst hatte Bredel noch aus Prag geraten, mehr Führungsverantwortung zu übernehmen, da ihm die Redakteure Cwojdrak und Deicke zu ungestüm in ihrer Arbeit erschienen.⁴ Doch es gab auch sehr positive Resonanz, so von Lion Feuchtwanger und Thomas Mann. Die Beschwerden über den Kurs der NDL rissen jedoch nicht ab. Bredel berichtete in einer Redaktionssitzung im Juli 1955 von Beschwerden einiger Schriftsteller bei der Parteiführung, die sich von der NDL übergangen fühlten. Die Redaktion entschied aber, keine Zugeständnisse aufgrund parteipolitischer Befindlichkeiten zu machen, sondern die

Qualität der Beiträge als Maßstab für den Abdruck zu beizubehalten.

Im August 1955 erlitt Bredel einen Herzinfarkt, so dass Weiskopf vorzeitig aus seinem Urlaub zurückkehrte und Bredel an der Redaktionssitzung nur telefonisch teilnahm. Mitte September 1955 starb Weiskopf überraschend an einem Herzinfarkt nach einer Diskussion über seine vermeintliche Abweichung von der politischen Generallinie. Bredel wurde im Oktober wieder alleiniger Chefredakteur, obwohl er noch nicht wieder völlig genesen war. Die Auseinandersetzungen über den ideologischen Kurs der NDL hielten auch 1956 an, wobei Bredel den Redakteuren und Autoren den Rücken freihielt und verbal kräftig gegen die Kulturredaktion der SED-Parteizeitung „Neues Deutschland“ austeilte. 1957 gelang es dem immer noch gesundheitlich angeschlagenen Bredel seinen alten Freund aus der Exilzeit, Wieland Herzfelde, als Redakteur zu gewinnen, und das erneut



Willi Bredel und ihm gegenüber Wieland Herzfelde mit seiner Frau Gertrud. Links von Bredel sitzt Victor Klemperer. Leipzig, 1956. Foto: WBG-Archiv

gegen den Widerspruch einflussreicher Kräfte aus dem Zentralkomitee (ZK) der SED. Ende 1957 wurde Bredel schriftlich vom ZK der SED mitgeteilt, dass die Redaktion der NDL als nicht mehr tragbar angesehen würde, was trotz Bredels Protest zur Entlassung der verantwortlichen Redakteure Günther Cwojdrak und Günther Deicke führte. Junge Schriftsteller wie Irmtraud Morgner, Dieter Noll, Manfred Bieler unterstützen nun die Redaktion. Bredel wiederum nahm die Kritik als verantwortlicher Redakteur an, auch um die verbliebenen Redakteure zu schützen und er mahnte gleichzeitig intern zur Vorsicht. Da der NDL die konvertierbaren Honorarmittel stark gekürzt wurden, erschienen weniger Beiträge von westdeutschen Autoren. Anfang 1958 schied Bredel aus, ohne dass er



Umschlagseite der NDL, Juni 1954. Foto: WBG-Archiv

Herzfelde als seinen Nachfolger durchsetzen konnte.

Für Furore sorgte Bredel aber noch nach seinem Ausscheiden als Chefredakteur. Ein Vorabdruck aus seinem Roman „Ein neues Kapitel“ in der NDL thematisierte unter anderem die Übergriffe sowjetischer Besatzungstruppen gegen die deutsche Zivilbevölkerung. Damals war das ein Tabuthema in der DDR, das Bredel mutig im Sinne historischer Ehrlichkeit aufgriff, auch wenn sich dadurch die Veröffentlichung des Romans um Jahre verzögerte.

Die NDL überstand nach Bredels Ausscheiden alle Irrungen und Wirrungen der DDR-Kulturbetriebs und existierte noch bis 2005. Sie gilt bis heute als eine der wichtigsten deutschen Literaturzeitschriften.

Herbert Schneider

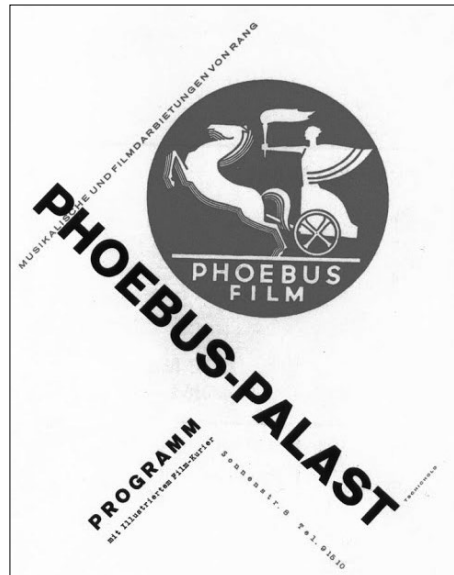
- 1 WBG-Archiv, Bestand „Freie Proletarische Jugend“, 2. Jg. 1920.
- 2 Vgl. die einzelnen Veröffentlichungen. Zur FPJ: Hans-Kai Möller: Willi Bredels Erstlingswerk: „Marat der Volksfreund“, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V., 2009, 20. Jg., S. 30-36, über die SFK: Hans-Kai Möller: Eine kritische Filmzeitschrift, die im Amtsgefängnis entstand, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V., 2022, 33. Jg., S. 10-17. Über „Das Wort“: nfa: Der Spanienkrieg und seine Darstellung in der Literaturzeitschrift „Das Wort“, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V., 2008, 19. Jg., S. 4-11. Über DE und HuM: Herbert Schneider: Herausgeber Willi Bredel: „Demokratische Erneuerung“ und „Heute und Morgen“ – Zwei Kulturzeitschriften für Mecklenburg-Vorpommern, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V., 2022, 33. Jg., S. 33-38.
- 3 Achim Roscher: In den Heften und zwischen den Zeilen. „Neue Deutsche Literatur“ – eine Zeitschrift im deutsch-deutschen Geschichtsfeld 1953-2003, Gransee 2015.
- 4 Akademie der Künste Berlin (AdK), Willi-Bredel-Archiv (WBA), Signatur 3782, Brief von F. C. Weiskopf an Willi Bredel vom 29.9.1953.

Der Phoebus-Skandal 1927 – geheime Aufrüstung durch Filmfirma kaschiert

In unserem Rundbrief 2022 thematisierte Holger Tilicki, dass die Flugzeugindustrie, die am Flughafen Fuhlshüttel in den 1920er-Jahren ansässig war, immer auch militärischen Zwecken diene. Kurze Erwähnung fand, dass die Flugzeugwerke von Karl Caspar an einem dem Versailler Vertrag widersprechenden geheimen Aufrüstungsprogramm beteiligt waren. Diesen als „Lohmann-Affäre“ oder „Phoebus-Skandal“ aufgedeckten Vorgang beschreibt der Historiker Dr. Kurt Laser im Folgenden ausführlicher.

„Ich habe im Mai von der Liebe geträumt“, - so warb die Phoebus-Film AG im August 1927 in großen Lettern für ihren neuen Film. „Schon der Titel kündigt vom Kitsch“, schrieb „Die Rote Fahne“ am 21. August. „Man weiß nicht, wörter man sich mehr wundern soll, über den Mut, so etwas zu bieten, oder über das bürgerliche Publikum, das sogar Beifall klatscht. Mit hübschen Landschaftsaufnahmen kann man die schlecht gespielte Liebesgeschichte, die natürlich glücklich endet, nicht retten.“

Die Phoebus-Film AG hatte 1922 ihren ersten Film veröffentlicht. Im Dezember 1925 brachte sie den ersten Teil eines von der Deutschen Film GmbH hergestellten Bismarck-Films im Primus-Palast in Berlin zur Aufführung. Da mit einem solchen Film weder im In- noch im Ausland ein Geschäft zu machen war, wurde zur Unterstützung ein Ehrenausschuss gebildet, dessen Vorsitz Reichspräsident Hindenburg übernahm. Über den Film urteilte „Die Rote Fahne“, er propagiere die Militärdiktatur, die absolute Herrschaft eines einzelnen, er verkläre



**Phoebus-Palast-Programmheft,
1920er-Jahre.** Foto: RotFuchs Nr. 296, S. 13

vor allem die Hohenzollern. „Wir gestatten uns, ganz höflichst zu bemerken“, schrieb die Zeitung, „daß die Ereignisse des Jahres 1848 im Film völlig falsch dargestellt sind, und wir anerkennen, daß die

Filmhersteller bei ihren Bismarckstudien offenbar vortrefflich gelernt haben, wie man historische Vorgänge im Interesse eines bestimmten Zweckes fälscht.“

Natürlich war in den Theatern der Phoebus die Aufführung des Films „Panzerkreuzer Potemkin“ verboten.

1927 war die AG drittgrößte Filmproduktionsgesellschaft in Deutschland. Mit ihren überwiegend künstlerisch wertlosen Filmen – von dem 1927 entstandenen witzigen Streifen „Die Hose“ nach der Komödie von Carl Sternheim einmal abgesehen – wäre die Phoebus-Film AG aber wohl kaum in die Schlagzeilen geraten. Doch der Name Phoebus stand 1927 und 1928 im Mittelpunkt einer auch damals nicht seltenen aufsehenerregenden Korruptionsaffäre, die im Reichstag enthüllt wurde. Sie schlug so hohe Wellen, dass Reichswehrminister Otto Geßler schließlich im Januar 1928 seinen Hut nehmen musste.

Anfang August 1927 brachten es Berichte des „Berliner Tageblattes“ und anderer Zeitungen ans Tageslicht: Die Marineabteilung des Reichswehrministeriums hatte jahrelang aus dem Geheimfonds des Marineamtes über eine Tarnfirma, die Lignose AG, mindestens 6 ½ bis 8 Millionen RM für die Filmpropaganda abgezweigt. Über die Verwendung dieses Fonds wurde der Reichstag nicht informiert. Heinrich von Schotter von der Lignose AG war 1927 auch Mitglied des Aufsichtsrates der Ufa. Dem mit der Führung der Geschäfte beauftragten Mitarbeiter der Marineabteilung Kapitänleutnant zur See Walther Lohmann standen Millionenbeträge aus der Staatskasse zur Verfügung. Die Zahlungen erfolgten über die Deutsche Girozentrale aufgrund einer Bürgschaftserklärung des Reichs.

Lohmann sorgte jedoch nicht nur für die Finanzierung der vor dem Bankrott stehenden Phoebus-Film AG, sondern hatte zugleich entscheidenden Einfluss auf die Filmproduktion der Gesellschaft. Er dachte aber auch an seinen persönlichen Vorteil und unterschlug beträchtliche Summen. Von den Nettoeinnahmen des Berliner Filmtheaters Marmorhaus steckte er regelmäßig zehn Prozent in die eigene Tasche. Eine Untergesellschaft des Reichsmarineamtes, die Navis GmbH, kaufte das Haus am Lützowufer 3 in Berlin für 900 000 RM. Seiner Freundin, einer ehemaligen „zaristischen Exzellenz“ Elke Ekimoff, richtete Lohmann hier eine 12-Zimmer-Wohnung ein. Frau Ekimoff, die außerdem von der Phoebus über einen längeren Zeitraum 1000 RM im Monat für „Repräsentationszwecke“ erhielt, stellte der Navis drei Zimmer der Wohnung zur Verfügung.



Kapitänleutnant zur See Walther Lohmann, Leiter der Seetransportabteilung in der Marineleitung, war für die Kapitalbeteiligung der Reichsmarine an den Caspar-Werken verantwortlich. Foto: ADL Arbeitsgemeinschaft Deutsche Luftfahrthistorik

Die in Berlin, Friedrichstraße 225, ansässige Phoebus-Film AG hatte Filialen in Leipzig, Hamburg, Frankfurt am Main, Düsseldorf, München und Königsberg in Preußen, im Ausland in Paris, London,



Die Einfahrt zu den Hanseatischen Flugzeugwerken von Karl Caspar am Flugplatz Hamburg-Fuhlsbüttel, ca. 1925. Foto: WBG-Archiv

Rom und Bukarest. Die Gesellschaft besaß eigene Ateliers in der Berliner Hasenheide und verfügte in Berlin, Dresden, Köln, Kiel, München, Dortmund und Nürnberg immerhin über elf Kinos mit insgesamt 15 186 Plätzen.

Doch es ging bei der Phoebus nicht nur um die Filmpropaganda. Durch die Filmfirma getarnt, gab es illegale Zahlungen des Reichswehrministeriums für die geheime Aufrüstung im In- und Ausland, die Deutschland aufgrund des Versailler Vertrages nicht gestattet waren. Das Reichswehrministerium musste zugeben, eine Verbindung zu dieser Filmgesellschaft zu haben. In einer Erklärung vom 9. August 1927 konnte man lesen, das Ministerium habe lediglich eine „Überfremdung“ der Phoebus verhindern wollen, sonst aber nur beratend und vermittelnd mitgewirkt.

Anfang 1923 wurde Lohmann, der sich seit 1920 als Leiter der Seetransportabteilung der Marine Erfahrungen in

internationalen Geschäften und das volle Vertrauen von Marinechef Admiral Paul Behnke erworben hatte, die Verwaltung „schwarzer Kassen“ der Marine übertragen. Es handelte sich dabei zunächst um Summen in Höhe von ca. 100 Millionen Goldmark aus dem illegalen Verkauf von Schiffen, die nach dem Versailler Vertrag eigentlich hätten verschrottet werden müssen. Der Marineanteil betrug 12 Millionen Goldmark. Dazu kam ein von der Regierung ohne Kenntnis des Parlaments aufgelegter sogenannter Ruhrfonds. Er sollte zur Unterstützung des militärischen Widerstandes gegen die französische Ruhr-Besetzung 1923 dienen. Lohmann hatte für Geheimhaltung zu sorgen. Die Ruhrfondsgelder wurden überwiegend zum illegalen Waffenkauf vor allem in Italien und zum Aufbau einer Tankerdampfflotte verwendet. Außerdem wurde ein modernes U-Boot entwickelt, dessen Bau nach dem Versailler Vertrag ebenfalls verboten war. Es wurde ab 1926 in Cadix in Spanien ge-

baut. Unterstützt wurden die Ernst Heinkel Flugzeugwerke, die Dornier-Werke und die Rohrbach Metallflugzeugbau GmbH beim illegalen Flugzeugbau. Lohmann kaufte die Caspar-Werke, die Zivil-Flugzeuge entwickelten, deren Leistungsdaten allerdings denen von Militärflugzeugen anderer Länder ähnelten.¹ Gekauft wurden weiter die Severa (Seeflugzeug-Versuchsabteilung) zur Entwicklung von der Marine benötigter Flugzeugtypen und zum Training von Piloten auf der Insel Norderney und in Kiel-Holtenau.

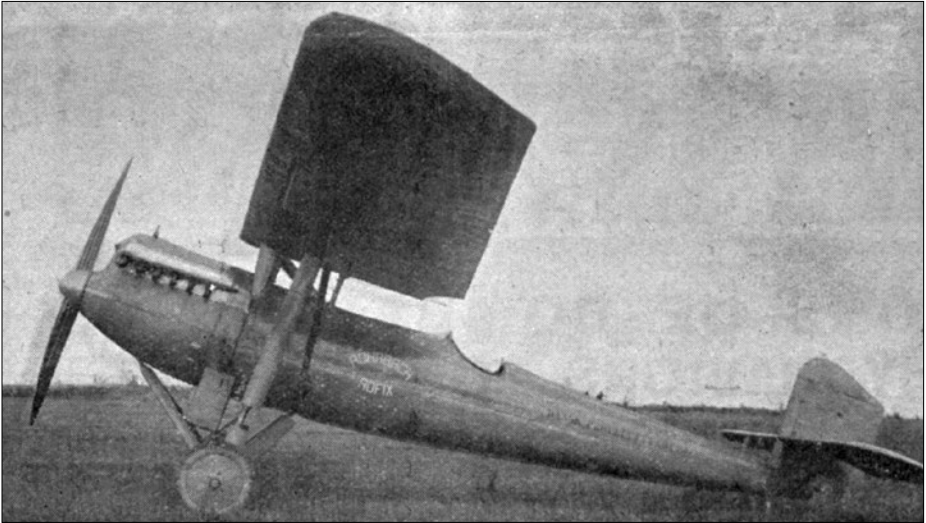
Hinzu kam die Travemünder Yacht-hafen AG, die Schnellboote baute. Loh-

mann war beteiligt an der Gründung der Neustädter Slip GmbH, einem Reparatur- und Ausbildungsbetrieb für Sport- und Schnellboote. Er gründete auch den Deutschen Hochseesportverband HANSA zur Förderung des Offiziersnachwuchses für die geheime Wiederaufrüstung der Reichsmarine.

Im Reichstag kam es zu mehrwöchigen Debatten, bei denen die Machenschaften des Reichswehrministeriums aufgedeckt wurden, was in der Öffentlichkeit großes Aufsehen erregte. Weder die militaristischen Schinken, noch dilettantisch gemachte historische Filme, welche die



Im Jahr 1926 lief die in Travemünde gebaute „Caspar C 29“ offiziell unter der Bezeichnung Postflugzeug, tatsächlich handelte es sich aber um einen Seeaufklärer. Die Zelle war deutlich erkennbar auf Hochleistung getrimmt, sie besaß eine saubere, strömungsgünstige Linienführung und wurde von einem starken Zwölfzylinder-Motor angetrieben. Foto: ADL Arbeitsgemeinschaft Deutsche Luffahrtshistorik



Auch die Rohrbach Metallflugzeugbau GmbH wurde beim illegalen Flugzeugbau unterstützt. Hier die zur Umgehung des Versailler Vertrags in Dänemark für die Türkische Luftwaffe gebaute Ro IX „Rofix“, mit der Paul Bäumer 1927 tödlich verunglückte, wie im Rundbrief 2022 beschrieben. Foto: L'Air magazine, Nov. 1926

Vergangenheit Deutschlands verherrlichen sollten, oder solche belanglosen Streifen aus der eigenen Produktion wie „Die weiße Schwester“, „Weibsteufel“, „Der Mann ohne Nerven“ oder „Schneller als der Tod“ konnten den Zusammenbruch der Firma aufhalten. Das Reichswehrministerium verlor mehr als 20 Millionen RM. Lohmann musste abdanken, und die Phoebus ging schließlich in den Besitz der gleich-

falls mit Reichsbeteiligung arbeitenden Münchner Lichtspielkunst AG (Emelka) über.

Dr. Kurt Laser

Erstmals erschienen in: RotFuchs, Tribüne für Kommunisten, Sozialisten und andere Linke, 25. Jg., Nr. 296, September 2022. Wir danken der RotFuchs-Redaktion und dem Autor für die Genehmigung zum Abdruck.

1. Holger Tilicki: Immer auch für militärische Zwecke: Luftschiffe und Flugzeugindustrie am Flughafen Fuhlsbüttel, in: Rundbrief der Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e. V., 2022, 33. Jg., S. 50.

90. Jahrestag der Errichtung des KZ Fuhlsbüttel Ernst Schoen – Rundfunkpionier, Literat und unbekannter KZ-Häftling



„Das Tor zur Hölle“. Ehemaliges Torhaus des Konzentrationslagers Fuhlsbüttel.
Foto: KZ-Gedenkstätte Neuengamme

Konzentrationslager Fuhlsbüttel

Einige Gebäudekomplexe der Fuhlsbüttler Strafanstalten wurden bereits Ende März 1933 mit politischen Gegnern des Naziregimes, sogenannten Schutzhäftlingen, belegt. Anfang September folgte die offizielle Eröffnung des Konzentrationslagers Fuhlsbüttel (Kola-Fu).

Der Eingang zu den als KZ genutzten Gebäuden, das am Suhrenkamp gelegene Torhaus, wurde bis 1945 für Tausen-

de von Widerstandskämpfern, Juden und anderen Verfolgten der Nazis zum „Tor zur Hölle“.

In den ersten Jahren waren es fast ausschließlich Kommunisten, Sozialdemokraten und Gewerkschafter, die nach ihrer Verhaftung das Tor passieren mussten.

Darunter war auch der fortschrittliche deutsche Rundfunkpionier Ernst Schoen, in dem die Nazis aufgrund seiner Stellung als Programmleiter der Rund-



**Rundfunkpionier
Ernst Schoen,
um 1930.**

Foto: Stefan
Rosenbauer,
© Stiftung Deutsches
Rundfunkarchiv /
Stefan Rosenbauer

funkanstalt in Frankfurt am Main einen Feind sahen, der bekämpft und unschädlich gemacht werden sollte.

Ernst Schoen

Ernst Fritz Erich Schoen wurde am 14. April 1894 in Berlin geboren. Er begann schon früh mit einer Klavierausbildung, bekam Unterricht in Komposition und interessierte sich sehr für das Medium Rundfunk. Nach dem Abitur studierte er von 1911 bis 1914 in Berlin, Marburg und Bern. Dabei vervollständigte er auch seine großen Sprachkenntnisse. Ohne einen Studienabschluss übte er verschiedene Tätigkeiten aus, bis er Mitte 1924 beim Frankfurter Rundfunk als „erster künstlerischer Assistent“ eine Anstellung fand. Schoen wurde bei der Südwestdeutschen Rundfunkdienst AG (Süwrag), der ersten Rundfunkanstalt in Frankfurt am Main, Programm-Referent. Er komponierte elektronische Musik für ein Hörspiel von Hans Flesch und trat 1929 als

„verantwortlicher Programmleiter“ seine Nachfolge an. Er förderte zeitgenössische Musik und setzte sich im Bereich des Schul- und Jugendfunks für neue Formen von Literatur- und Musikprogrammen ein. So öffnete er seinem Schulfreund Walter Benjamin den Zugang zum Rundfunk und vermittelte ihm regelmäßige Vorträge, oft für die Kinderstunde, aber auch für literarische Betrachtungen und Vorlesungen eigener Erzählungen. Schoen förderte im Bereich des Schul- und Jugendfunks eine Hörspielkonzeption im Sinne Brechtscher Lehrstücke. Im November 1930 wurde Bertolt Brecht zu einem Gespräch über „Soziologie des Rundfunks“ nach Frankfurt eingeladen. 1932 sagte Schoen dazu in einem Interview der Rundfunkzeitschrift „Die Sendung“:

„Ich war von Anfang an der Meinung, daß der Rundfunk im weitesten Sinn des Wortes ein politisches Instrument sein müsse. Ich verstehe dabei unter Politik ganz allgemein: angewandte Moral.“¹

Zum engeren Bekanntenkreis Schoens gehörte auch Theodor W. Adorno, dem er erste Rundfunkverträge vermittelte. Das als liberal und modern geltende Frankfurter Rundfunkprogramm geriet in das Schussfeld konservativer und reaktionärer Kritik. Schoen selbst wurde von der Nazi-Presse vor allem wegen seiner kommunistisch-marxistischen Überzeugung angefeindet. Am 3. März 1933 wurde er aus politischen Gründen das erste Mal für einige Tage inhaftiert.

Otto Friedburg

Schoen verließ nach seiner Entlassung Frankfurt und tauchte im April 1933 bei der befreundeten Familie des Oberlandesgerichtsrates Otto Friedburg in dessen Hamburger Wohnung Isestraße 116 unter.² Der jüdische Jurist wurde am 3. April 1933 in den 1. Zivilsenat und nach dem Reichsbürgergesetz mit Ablauf des 31. Dezember 1935 in den Ruhe-

stand versetzt. Im März 1938 emigrierte er nach London.³

Fuhlsbüttel

Im April 1933 wurde Ernst Schoen auf eine anonyme Anzeige hin zum zweiten Mal verhaftet und in das Konzentrationslager Fuhlsbüttel eingeliefert. Dem persönlichen Einsatz seiner Frau bei den Behörden in Berlin war es zu verdanken, dass er wieder frei kam.⁴

Schoen gelang Ende April 1933 die Flucht nach London, seine Familie folgte wenig später.

Eine Schilderung seiner Haftzeit schrieb er am 23. März 1943 in Gedichtform nieder und gab ihr den Titel „Fuhlsbüttel 1933“. Sie wurde Teil der „Londoner Elegien“, seiner einzigen veröffentlichten Gedichtanthologie, die 1950 unter dem Pseudonym Hans Werdmann im Gustav Kiepenheuer Verlag in Weimar erschien. Zu Beginn heißt es:

*„Strafanstalt Fuhlsbüttel. Keine jener alten
Zuchthauszitadellen, nein nüchtern modern hygienisch.
Nach der Aufnahmeprüfung durch das stille hallende
Riesengebäude klappernd die Treppen hinauf. Der
SA-Mann
Entriegelt die Türe. Und ich bin endlich wieder
Unter Menschen.
Denn du mußt wissen: Bist du erst einmal
Gefangen von dem Netz, das aufgespannt ist
Über dem Gestade der Amtsstuben, an das die Menge
Ständig herangespült wird, hat dich einmal die Maschine
Der Vernichtung, des Widerstands aufgesaugt und ist
erst einmal
Die eiserne Türe hinter dir zugeschlagen,
Dann bist du im Reiche der Schatten. Unwahrscheinlich
Ist das Zurück. Von Zelle zu Zelle klopft nur
Der hoffnungsvolle Totenwurm des Morsealphabets,
Und unvereinigt bleiben die nächtlichen
Traumaufschreie“⁵*

Das Gedicht enthält am Ende die Zeilen:

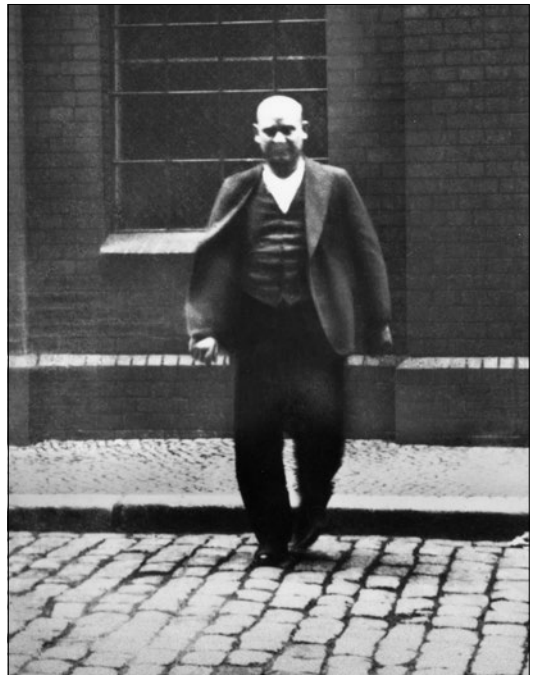
*„Mein Weg, Genossen, war der sicherere aber eurer der
wichtigere.
Immer wenn mich der Morast des Lebens, das unsre
schlimmsten Feinde uns diktieren,
Überkommen will denk ich an euch;
Immer wenn ich brave Genossen sich in unnötigem Klein-
kram verzetteln sehe,
Denke ich an euch und immer
Wenn ich ob meiner eigenen Niederlagen verzweifeln will
Denke ich an euch. Aber nur wenn ich euch jemals
vergessen sollte,
Dann werde ich wirklich verflucht sein, Genossen“⁶*

London

Bis in das Jahr 1940 musste die Familie von der Unterstützung kirchlicher Wohlfahrtsorganisationen leben. Aber Ernst Schoen blieb nicht untätig, schrieb Drehbücher und kulturhistorische Essays. Schon 1935 hatte er wesentliche Kapitel eines Buches über die Sozialgeschichte des Rundfunks geschrieben, deren Veröffentlichung ihm aber nicht gelang. In einer Art Inhaltsangabe schrieb er in den 50er Jahren:

„Das Buch will Lesern ohne technisches Fachwissen, vor allem jungen Lesern eine Vorstellung von der Entwicklung des Rundfunks (...), von seinem Missbrauch in den kapitalistischen Ländern und von seinen Verwendungsmöglichkeiten im Dienste menschlichen Fortschritts vermitteln. (...)“⁷

1940 erhielt er eine Stelle als Übersetzer in der deutschen Abteilung der BBC, in deren Auftrag er 1947 eine Deutschlandreise unternahm, die ihn auch nach Frankfurt führte. Gespräche vor Ort waren für ihn sicher ein Grund, nicht nach Hessen zurück zu gehen.



Ernst Thälmann – von den Faschisten am 3. März 1933 verhaftet – auf dem Gefängnishof des Berliner Polizeipräsidiums. Das Foto wurde heimlich durch die Gitter des Tores aufgenommen. Berlin, April 1933.
Foto: WBG-Archiv

Die 1950 veröffentlichten „Londoner Elegien“ enthalten auch ein längeres Gedicht über Ernst Thälmann, der nach elfjähriger Haft am 14. August 1944 im

Konzentrationslager Buchenwald ermordet worden war. Leider können aus Platzgründen nur Ausschnitte vorgestellt werden:

*„Ein breitschultriger Dockarbeiter
Mit hartem norddeutschen Schädel,
Kein großer Theoretiker.
Aber hast dich schon immer um deine Genossen gekümmert,
Oft angefeindet,
Aber doch zum Vorsitzenden gewählt
Weil sie Vertrauen in dich hatten.“⁸*

*„Und ich dachte
Was dein Leben war
Elf Jahre lang,
Tausende von Tagen und Nächten einander folgend
In den engen Räumen deiner Gefangenschaft:
Columbiahaus, Moabit, wie viele andre Kreuzesstationen:
Einzelhaft Marter Einzelhaft.“⁹*

Berlin-Charlottenburg

Nach der Einsparung seines Arbeitsplatzes bei der BBC zog er 1952 nach Berlin-Charlottenburg. Ende 1952 erhielt er vom Hessischen Rundfunk eine einmalige Wiedergutmachungsleistung in Höhe von 15 000 DM.

Schoen arbeitete nun als freier Übersetzer und Lektor für den Verlag Rütten & Loening und durch Fürsprache von Bertolt Brecht auch für den Suhrkamp Verlag. Brecht schrieb am 21. Mai 1953:

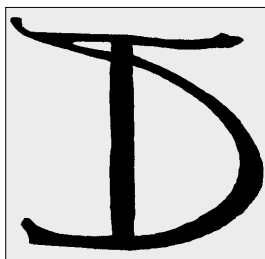
„Lieber Suhrkamp, wir haben schon einmal gesprochen über Ernst Schoen, der in Westberlin ist, seitdem er aus der Londoner Emigration zurück ist, und der gerne Übersetzungen aus dem Englischen und Französischen machen würde. (...) Geben Sie ihm doch einmal eine Probeübersetzung. Er verdient es wirklich.“¹⁰

Seine ausgezeichneten Fremdsprachenkenntnisse und die lebenslange Ar-

beit an literarischen Übersetzungen trugen Früchte. Schoen schrieb Artikel in der Zeitschrift „Theater der Zeit“, übertrug Stücke des italienischen Volksdichters Eduardo de Filippo, übersetzte George Bernard Shaw und beschäftigte sich mit Sean O’Casey.

Ost-Berlin

Ebenfalls im Jahr 1953 begann eine vier Jahre dauernde Anstellung als Archivar des Deutschen Theaters in Ost-Berlin.



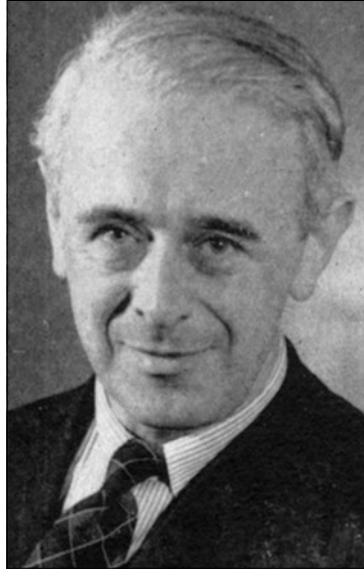
Signet des Deutschen Theaters in Ost-Berlin, entworfen von den Brüdern Heartfield/ Herzfelde. Foto aus: Deutsches Theater. Bericht über 10 Jahre, Berlin, 1957

Anschließend arbeitete er als freiberuflicher „fremdsprachlicher Lektor für die Abteilung Bühnenvertrieb“ im Henschel Verlag und gab zum zehnjährigen Jubiläum des Theaters eine Chronik heraus. Das Signet des Deutschen Theaters hatten im Übrigen die Brüder Heartfield/Herzfelde entworfen.

Am 10. Dezember 1960 starb Ernst Schön in Berlin. Theodor W. Adorno schrieb im Januar 1961 an den Sohn Hans:

„(...) ich habe immer gewußt, daß er; in seiner Mischung des unendlichen Sensiblen und Zarten mit Kühnheit, ein einzigartiges Wesen war, das ebenso quer stand zu dem Betrieb der Kulturindustrie wie zu der offiziellen Kulturideologie und ihren Produkten.“¹¹

Holger Schultze



Ernst Schoen als Archivar des Deutschen Theaters.

Foto aus: Deutsches Theater. Bericht über 10 Jahre, Berlin, 1957

1. Die Sendung, Jg. 9 (1932), H. 31, S. 659.
2. August Soppe: Rundfunk in Frankfurt am Main 1923-1926, 1993, S. 108.
3. Heiko Morisse: Ausgrenzung und Verfolgung der Hamburger jüdischen Juristen im Nationalsozialismus, Band II Beamtete Juristen, 2013.
4. Sabine Schiller-Lerg/August Soppe: Ernst Schoen (1894-1960), in: Mitteilungen Studienkreis Rundfunk und Geschichte (StRuG), Nr. 2/3, April/Juli 1994, S. 81.
5. Hans Werdmann (Pseudonym von Ernst Schoen): Fuhsbüttel 1933, in: Londoner Elegien, Weimar 1950, S. 14/15.
6. Ebenda, S. 18.
7. Sabine Schiller-Lerg/August Soppe: Ernst Schoen (1894-1960): in Mitteilungen StRuG, Nr. 2/3, April/Juli 1994, S. 81.
8. Hans Werdmann: 14. September 1944, in: Londoner Elegien, Weimar 1950, S. 48.
9. Ebenda, S. 49.
10. Bertolt Brecht: Briefe 3, Band 30, Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, 1998.
11. Sabine Schiller-Lerg/August Soppe: Ernst Schoen (1894-1960), in: Mitteilungen StRuG, Nr. 2/3, April/Juli 1994, S. 82.

Trauerrede für Erna Mayer (1925–2022)

Am 14. April 2022 verstarb unser Mitglied Erna Mayer. Für Erna und ihre Familie hatte das KZ Fuhlsbüttel (Kola-Fu) eine schicksalhafte Bedeutung. Ihr Vater, der KPD-Bürgerschaftsabgeordnete Hugo Gill, wurde Ende Oktober 1933 von der Gestapo verhaftet und im Stadthaus sowie im Kola-Fu wochenlang misshandelt und gefoltert. Erna hat ihre schwierige Kindheit und Jugend unter dem Faschismus sehr eindrucksvoll und berührend in ihrem Erlebnisbericht „Zerrissene Kindheit – bleibende Einschnitte“ beschrieben, der 1996 in dem Buch der Willi-Bredel-Gesellschaft „Fuhlsbüttel unterm Hakenkreuz“ veröffentlicht wurde.

Wir dokumentieren hier die Rede, die unser Mitglied, der Historiker Herbert Diercks, bei der Trauerfeier auf dem Ohlsdorfer Friedhof am 23. Juni 2022 hielt. Erna wurde auf dem Geschwister-Scholl-Ehrenfeld neben ihrem Vater begraben.

Ihr Lieben,
Menschen meiner Generation können sich noch an Zeiten erinnern, da galt Neuengamme als vergessenes Konzentrationslager, ebenso Fuhlsbüttel. An einer gründlichen, kritischen Aufarbeitung der Zeitgeschichte bestand in Hamburg über Jahrzehnte kein Interesse. Das hätte ja auch das Bild der angeblich schönsten, liberalsten und weltoffensten Stadt der Welt infrage gestellt.

Die vielzitierte Rede von Bürgermeister Dohnanyi 1985: „Es ist Zeit für die ganze Wahrheit“ zeigt das Dilemma als eine Art Zwischenbilanz.

Ich selbst habe die späten 1970er-Jahre als eine Zeitenwende erlebt. Eher jüngere Menschen forderten tatsächlich die ganze Wahrheit ein und entdeckten die ehemaligen WiderstandskämpferInnen und die einst Verfolgten als spannende ZeitzeugInnen und Verbündete. Dass deren Lebensleistungen und Verfolgungs-

schicksale nicht anerkannt waren, wurde als Unrecht der Nachkriegsgesellschaft empfunden.

So erging mir das, als ich mich der VVN anschloss, die sich für jüngere



Die Eltern Minna und Hugo Gill mit ihren Kindern Gerd und Erna, 1932. Hugo Gill (1897-1972), Bürgerschaftsabgeordneter der KPD, Häftling des KZ Fuhlsbüttel.
Foto: WBG-Archiv

Menschen gerade geöffnet hatte. Ich engagierte mich in der Geschichtskommission, zusammen mit der unvergessenen Ursel Hochmuth. Erna lernte ich in diesem Kontext kennen. Sie war Vorsitzende der VVN-BdA Fuhlsbüttel - Langenhorn - Norderstedt. Der Ortsvereinigung gehörten eine Reihe ehemaliger Häftlinge des KZ Fuhlsbüttel an; Erna war unter den ZeitzeugInnen aus der Nazizeit eine der Jüngsten.

In der Geschichtskommission diskutierten wir 1982 den seitens des Senats geplanten Abriss des historischen Torhauses, Suhrenkamp 98. Dieses Ansinnen empörte, und ich erlebte Erna seitdem als sehr engagierte Kämpferin für die Erinnerung an die im KZ Fuhlsbüttel einst Inhaftierten, an deren Leid und an die vielen Toten. Dabei thematisierte sie gar nicht ihre persönliche Betroffenheit, denn im KolaFu war ihr Vater Hugo Gill mehrfach inhaftiert und misshandelt worden. Im Vordergrund ihrer Erinnerungsarbeit standen für sie jene, die die Nazis ermordet hatten, die Toten.

Etliche Freundinnen und Freunde, die heute hier an der Trauerfeier teilnehmen, gehörten dann einer Bürgerinitiative an, die sich in Hamburg-Nord bildete und die für den Erhalt des Torhauses, für die Erinnerung an die Opfer des KolaFu und für eine Gedenkstätte kämpfte. Die einen Engagierten fanden in Erna und der örtlichen VVN in diesem Kampf Verbündete, und umgekehrt fand die örtliche VVN in Hamburg-Nord eine breite Unterstützung.

Ich erinnere mich an die Demonstration am 27. Februar 1983 vom Bahnhof Ohlsdorf zum Torhaus Suhrenkamp, Erna mit einem umgehängten Schild in Erinnerung an den ermordeten Willi Dolgner.



Drei Töchter von Hamburger Widerstandskämpfern bei einer Veranstaltung in der KolaFu-Gedenkstätte. V. l. n. r.: Erna Mayer, Ursel Ertel-Hochmuth und Ilse Jacob, 14.4.2002. Foto: René Senenko

Dann die Kundgebung mit den RednerInnen Helmuth Warnke, Katharina Jacob und Karl Pardo.

Dann das Anbringen einer Tafel mit den Namen der Toten an einem der Bäume vor dem Torhaus. Diese Tafel hing später an einer kleinen Grünfläche am Maienweg. Die provisorische Tafel wurde in den Folgemonaten gestohlen, beschmiert und erneuert; die Erinnerungsarbeit war ein Politikum und stieß auf Widerstand.

Erna war eine Organisatorin dieser Erinnerungsarbeit, die eher im Hintergrund arbeitete und Menschen zusammenführte.

Sehr wichtig für die Durchsetzung der Gedenkstätte wurde dann eine Broschüre im DIN A 4-Format mit dem Titel „Gestapo-Gefängnis Fuhlsbüttel“. Erna hatte zusammen mit Ursel Hochmuth eine Dokumentation mit Erinnerungen ehemals Verfolgter an die Haft im KolaFu



Erna Mayer mit Holger Tilicki bei den 15. Fuhlsbütteler Filmtagen am 22.11.2007. Anlässlich des 20-jährigen Bestehens der Gedenkstätte KZ Fuhlsbüttel stellte sie sich als Zeitzeugin bei der Aufführung des Films „Der Leidensweg durch KolaFu – Die Geschichte des Konzentrationslagers Fuhlsbüttel“ im Grünen Saal zur Verfügung.
Foto: René Senenko

zusammengestellt, die über viele Jahre die wichtigste Veröffentlichung überhaupt zur Geschichte des KolaFu war. Ich kam ja mit meinen hochtrabenden Veröffentlichungsplänen nicht zu Potte. Herausgeberin war die Ortsvereinigung der VVN. Die Dokumentation erlebte mehrere Auflagen.

Übrigens war die umfangreiche Totenliste im Anhang dieser Broschüre ein wichtiger Ausgangspunkt meiner damaligen Recherchen für das Gedenkbuch KolaFu, das 1987 erschien.

Die Gedenkstätte wurde 1987 eröffnet. Das war das Verdienst vieler, die sich engagiert hatten, aber insbesondere ist hier Erna Mayer zu nennen.

Die Erinnerungsarbeit im Kontext der Gedenkstätte Fuhlsbüttel blieb bis ans Lebensende ihr Anliegen, zugleich war

sie eine Frau der praktischen Solidarität. In den ersten Jahren organisierte die Willi-Bredel-Gesellschaft die Öffnungszeiten der Gedenkstätte. Ehemalige WiderstandskämpferInnen waren Aufsicht und Auskunft in einer Person, Erna hat häufig sonntags den Dienst übernommen und war als Zeitzeugin in der Gedenkstätte präsent.

Später, seit den 1990er-Jahren, übernahm sie immer wieder für die VVN öffentliche Führungen durch die Gedenkstätte. Im zunehmenden Alter begleitete sie Thomas, der damit und den unendlich vielen familiären Kontakten zu ehemaligen WiderstandskämpferInnen in die Aufgabe hineinwuchs, die Erinnerungsarbeit der Mutter in der Gedenkstätte Fuhlsbüttel fortzusetzen.

Ich selbst fing 1983 als studentische Hilfskraft im damaligen Dokumentenhaus der KZ-Gedenkstätte Neuengamme an. Später wurde ich dort festangestellt; die Gedenkstätte Fuhlsbüttel blieb Teil meines Aufgabenbereichs. So hatte ich immer wieder Kontakt mit Erna. Ich bilde mir ein, dass uns in der Erinnerungsarbeit ein gemeinsames Anliegen verband, und ich schätzte Ernas Offenheit, Hilfsbereitschaft und politisches Engagement. Sie hat nie Heldengeschichten erzählt, sondern thematisierte Zerrissenheit, Belastungen, persönliche Betroffenheit und Verpflichtungen.

Ganz intensiv erinnere ich mich an ein Treffen mit Erna in eurem Haus in der Langenhorner Chaussee. Ich bereite eine Ausstellung über den Hamburger Widerstand vor, die dann auch 2010 im Rathaus gezeigt wurde. Mir war es ein Anliegen, im Rathaus auf das Schicksal des kommunistischen Bürgerschaftsabgeordneten Hugo Gill hinzuweisen, Er-



Erna Mayer mit der Auschwitzüberlebenden Esther Bejarano während der DKP-Frauentags-Veranstaltung im März 2008 im Grünen Saal in Ohlsdorf. Foto: Wiebke Kolbe

nas Vater. Er war im Stadthaus und im KolaFu, wie bereits berichtet, mehrfach sehr schwer misshandelt worden. Das hatte Erna als Kind alles mitbekommen. Die schmerzlichen Erinnerungen waren noch in ihrem hohen Alter präsent und es fiel ihr sehr schwer, darüber zu berichten. Aber sie unterstützte mein Anliegen und öffnete für mich eine sehr umfangreiche, spannende Materialsammlung.

Erna war dann natürlich Gast bei der Ausstellungseröffnung, und ich weiß, dass sie sich über diese öffentliche Anerkennung des Widerstands, der Leistungen ihres Vaters und des begangenen Unrechts sehr freute. Umgekehrt sah ich mich in meiner Arbeit bestätigt, wenn ich bei den Eröffnungen auch der weiteren Ausstellungen ehemalige WiderstandskämpferInnen und Verfolgte sah. Erna, meist in Begleitung von Thomas, waren immer wieder dabei.

Meine nunmehr 40-jährige Verbundenheit und Zusammenarbeit mit Erna ist auch ein Hintergrund dafür, dass ich seitens der Stiftung Hamburger Gedenkstätten und Lernorte gebeten wurde, für das Engagement der Familie Mayer für die Gedenkstätte Fuhlsbüttel, die Erinnerung an den Widerstand, das Leid der Verfolgten, die Verbrechen des Naziregimes an dieser Stelle zu danken. Der Dank geht jetzt an dich, Thomas.

Herbert Diercks



Erna Mayer mit einem jungen Aktivistin beim 1. „Klotzfest“ für die Schaffung eines Deserteurdenkmals beim berühmtesten 76er-Kriegerdenkmal am Dammtordamm, 11.9.2010. Foto: René Senenko

Erinnerungen eines Hafendarbeiters an die Seelers

Wenn mein Vater über seine Zeit als Hafendarbeiter bei der HHLA in den fünfziger und sechziger Jahren erzählte, dann ging es um die schwere körperliche Arbeit und den anstrengenden Schichtdienst. Die Arbeit auf Schuppen 43, wo Südfrüchte umgeschlagen wurden und deshalb von den dort Arbeitenden als „in der Frucht“ bezeichnet wurde, war, bevor

Gabelstapler und Paletten aufkamen, reine Knochenarbeit. Die in Kisten verpackten Früchte mussten von den Schauerleuten mit Schubkarren in den Schuppen gebracht und dort ohne maschinelle Hilfe gestapelt werden. Der Sport, der für die Arbeiter eine wichtige Möglichkeit war, sich gegen die Diskriminierung der herrschenden Klassen im Alltag zur Wehr zu



Der HSV als Zonenmeister 1948 auf dem Victoria-Platz Hoheluft. Hinten v. l. n. r.: Spundflasche, Reinhardt, Heinz Werner, Adamkiewicz, Holdt, Trenkel, Erwin Seeler, Richard Dörfel, Trainer Tauchert. Vorn: Frido Dörfel, Grote, Jessen. Foto: ddp



**Typisch Uwe:
Ein Fallrück-
zieher im Spiel
HSV gegen
den 1. FC Köln
1962. Foto aus:
Uwe Seeler:
Alle meine Tore,
München 1965,
S. 166**

setzen, zog auch meinen Vater an. Selbst erfolgreich als Feldhandballer im Verein und Fußballer in der Schuppenmannschaft, war er leidenschaftlicher HSV-Fan, nachdem er 1948 auf dem Victoria Sportplatz als Zuschauer Zeuge war, wie der HSV mit Heinz Spundflasche, Erwin Seeler und den Dörfel-Brüdern Friedo und Richard britischer Zonenmeister durch ein 6:1 über den FC St. Pauli wurde.

Jahre später im Hafen lernte er Erwin Seeler, der bei der Stauerei Gerd Buss als Stauerviz beschäftigt war, persönlich kennen. Sie klönten hin und wieder im Schuppen, als Uwe Anfang der fünfziger Jahre noch A-Jugend spielte und sein älterer Bruder Dieter schon bei Altona 93 aktiv war. Erwin meinte dann immer: „Der Dieter, der ist gut, aber pass mal auf, wenn der Uwe kommt.“ Immer wieder sahen sie sich auf Schuppen 43, wenn dort Arbeiter der Stauerei Gerd Buss im Auf-

trag der HHLA tätig waren, und Erwin gab meinem Vater, der damals Kranführer war, Kommandos beim Be- und Entladen der Schiffe. Erwin war ein Kumpeltyp, der immer verlässlich war und mit seiner Meinung nicht hinter dem Berg hielt.

Als Uwe sich 1965 einen Achillessehnenriss im Spiel gegen Eintracht Frankfurt zuzog, gab Erwin meinem Vater Uwes Geheimnummer aus dem Krankenhaus und bat ihn, Uwe etwas Mut zuzusprechen. Ironie des Schicksals war, dass mein Vater sich beim Handball kurz darauf auch einen Riss der Achillessehne zuzog. Und so klönten er und Uwe von Krankenbett zu Krankenbett. Sie sprachen über ihr Comeback und dass ein Karriereaus für sie kein Thema sei. Uwe war eben ein Kämpfertyp und so standen beide 1966 wieder auf dem Platz.

Herbert Schneider

Leserreaktionen

Lothar T'byl, Berlin, teilte dem Verfasser dieser Zeilen telefonisch kurz nach Erscheinen des Rundbriefs mit, dass ihm Inhalt und Gestaltung außerordentlich gut gefallen. Besonders die Artikel zu Bredels Kino-Engagement und seiner Chinareise hatten es ihm angetan.

Irmgard Krause, ebenfalls Berlin, äußerte sich auch sehr positiv zu den Artikeln zu Bredels Kinoaktivitäten und seiner China-Reise.

Der Filmhistoriker **Thomas Tode** bedankte sich besonders für den „*sehr interessanten Artikel zur Sozialistischen Film-Kritik*“ und bat um weitere Informationen für seine Forschung.

Unser Gastautor, der Historiker **Ortwin Pelc**, lange Jahre im Museum für Hamburgische Geschichte Abteilungsleiter für das 19. bis 21. Jahrhundert, äußerte sich begeistert über die Illustrationen zu den Kino-Artikeln. Gastautor **Manfred Sengelmann**, ehemaliger Redakteur der Zeitung des Fuhlsbütteler Bürgervereins, lobte das Konzept unserer „Hamburger Film- und Kinogeschichte(n)“.

Immer wieder eine Freude ist es **Dieter Rostowski**, Kamenz, wenn er unseren Rundbrief erhält. Er schreibt: „*Es ist für mich als studierter Pädagoge/Historiker ein wertvolles Material, dass ich damit in die Hände bekomme.*“ Durch Studium und pädagogische Arbeit sind ihm „*Willi Bredel ... und seinesgleichen ... ans Herz gewachsen.*“

Dirk Flügel, Stralsund, schrieb uns: „*Durch die Vorstellung des Romans „Die Enkel“ habe ich nun besser die Stationen im Leben von Willi Bredel verstanden. Die daran folgenden Berichte über Bredels Arbeit an vielen Kultur-Zeitschriften, lassen mich immer staunen, was er unter schwierigsten (Haft-)Bedingungen in der Lage war zu leisten.*“ Zu unserem Beitrag über die Flugzeugindustrie in Fuhlsbüttel meint Dirk: „*Er zeigt leider, dass die Menschen neue Technologie in erster Linie zur militärischen Nutzung entwickeln. Der zivile Nutzen ist dann nur ein Nebenprodukt.*“

Zu unserem Flughafen-Artikel teilte uns **Günter Frost** von der Arbeitsgemeinschaft Deutsche Luftfahrthistorik mit: „*Den Artikel fand ich sehr gut und auch recht interessant für Leser, welche mit der Materie nicht so vertraut sind.*“

Auch die weiteren Stadtteil-Themen fanden Zuspruch: **Thomas Mayer** lobte den neuen Rundbrief und hob die Artikel über die Fuhlsbüttler Kinos hervor und **Hartwig Zillmer** äußerte sich ganz hochofret zu dem Artikel über den Omni-

bus-Laden, den Treffpunkt der alternativen Szene Fuhlsbüttels in den 1980er-Jahren. Leider musste der Bioladen dieses Jahr nach über zwanzig Jahren in privaten Händen aufgeben.

Im Laufe des letzten Jahres kam dann eine weitere Rückmeldung aus Berlin. Der dort lebende Fotograf **Günter Prust** schrieb: *„Eine ganz tolle Jahresschrift! Das ist Geschichte zum Anfassen und macht durch geschilderte persönliche Schicksale besonders betroffen.“*

Anfang April erschien in der Tageszeitung **„junge Welt“** ein ausführlicher Beitrag in der Rubrik „Politisches Buch“ über den neuen Rundbrief.

Der Geschäftsführer der FilmLand Mecklenburg-Vorpommern gGmbH, **Volker Kufahl**, schrieb u. a. *„...mit Interesse habe ich aus der jungen Welt von ihrem neuen Rundbrief erfahren. Ich bin sehr an Bredels Wirken in Hamburg und seiner Kulturpolitischen Tätigkeit in Schwerin nach dem Krieg interessiert.“*

In der Ausgabe 3/2022 des 64. Jahrgangs der wissenschaftlichen Zeitschrift **„Beiträge zur Geschichte der Arbeiterbewegung“** wurden die Rundbriefe 2021 und 2022 im Abschnitt „Bei anderen gelesen“ eingehend vorgestellt.

Frank Nonnenmacher, Frankfurt am Main, bezog sich auf den Artikel „Emil Tilicki: Widerstandskämpfer oder Mörder?“ im Rundbrief 2020 und schrieb: *„Aus meiner Sicht ist ein Mensch, gegen den im Nationalsozialismus Urteile ergangen sind, die gemessen an rechtsstaatlichen Prinzipien niemals so gefallen wären, ein Opfer des Nazisystems. ... Ihr Onkel wäre, falls er zu – sagen wir mal – 8 Jahren Haft verurteilt worden wäre, ohnehin niemals aus dem Gefängnis entlassen worden, sondern nach dem letzten Hafttag als „Berufsverbrecher“ mit dem grünen Winkel in ein KZ gekommen.“* Nonnenmacher ist der Initiator für die kürzlich erfolgte Gründung des „Verbands für das Erinnern an die verleugneten Opfer des Nationalsozialismus“, zu denen viele der von den Nazis „Asoziale“ und „Berufsverbrecher“ genannten Menschen gehören.

Die **Arbeitsgemeinschaft Orte der Demokratiegeschichte**, Weimar, empfiehlt seit diesem Jahr auf ihrer Homepage des Projekts „100 Köpfe der Demokratie“ unter „Fasia Jansen“ als weiterführende Literatur u. a. unseren Beitrag im Rundbrief 2021 über diese kämpferische Frau.

zusammengestellt von Herbert Schneider

Aufnahmeantrag

Ich will Mitglied der Willi-Bredel-Gesellschaft – Geschichtswerkstatt e.V. werden.

Ich zahle ab einen Jahresbeitrag von €
(Mindestbeitrag 30 €)

Name

Vorname

Straße und Hausnummer

Postleitzahl

Ort

Geburtsdatum

Telefon/Fax

eMail

SEPA-Lastschriftmandat Gläubiger-Identifikationsnummer DE79ZZZ00001200668.

Ich ermächtige die Willi-Bredel-Gesellschaft Zahlungen von meinem Konto mittels Lastschrift einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der Willi-Bredel-Gesellschaft auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Hinweis: Ich kann innerhalb von acht Wochen, beginnend mit dem Belastungsdatum, die Erstattung des belasteten Betrages verlangen. Es gelten dabei die mit meinem Kreditinstitut vereinbarten Bedingungen.

Kurzbezeichnung der Bank

BIC

IBAN

Datum

Unterschrift



Impressum

ISSN 2192-9599

Herausgeber

Willi-Bredel-Gesellschaft
Geschichtswerkstatt e.V.
Ratsmühlendamm 24
22335 Hamburg
Tel (040) 59 11 07

eMail

willi-bredel-gesellschaft@t-online.de

web www.bredelgesellschaft.de

Öffnungszeiten Di. 15–18 Uhr und nach Vereinbarung

Bank Hamburger Sparkasse

IBAN DE49 2005 0550 1057 2101 04

BIC HASPDEHHXXX

Verantwortlicher Redakteur Holger Tilicki,
Ratsmühlendamm 24, 22335 Hamburg

Redaktion Hans-Kai Möller, Holger Tilicki,
Herbert Schneider

Koordination Holger Tilicki

Layout Lorenz Obenhaupt | ops-medien.de

Druck ops-medien.de, Hummelsbütteler
Landstraße 109, 22339 Hamburg

Auflage 1000

Gefördert von der Freien und Hansestadt
Hamburg, Bezirksamt Hamburg-Nord

Artikel von Gastautoren spiegeln nicht in
jedem Fall die Meinung der Redaktion wider

DAUER AUSSTELLUNGEN

in den Zwangsarbeiterbaracken am Flughafen

Zwangsarbeit

in Hamburg 1943–1945

Die Willi-Bredel-Gesellschaft-Geschichtswerkstatt e.V. hat die letzten weitgehend im Originalzustand erhaltenen Zwangsarbeiterbaracken Hamburgs vor dem Abriss gerettet und dort fünf anschauliche Dauerausstellungen eingerichtet.



Firmengeschichte Kowahl & Bruns



Arbeits- und Lebensbedingungen der niederländischen Zwangsarbeiter



Emil Brun – Kriegsverbrecher und Kriegsgewinnler



*Tschenstochau
Ghetto Lodz
Auschwitz
KZ Sasel
Bergen-Belsen*

Leidensweg und Behauptung Matla Rozenberg



Notunterkunft in der Nachkriegszeit

Öffnungszeiten 2023:

Jeder erste Sonntag im Monat, 14–17 Uhr,
Fuhlsbüttel, Wilhelm-Raabe-Weg 23,
Nähe Flughafen (S-Bf. Flughafen)

- | | |
|--------------|----------------------------------|
| 1. Januar | entfällt |
| 5. Februar | Sonderöffnung am Tag der |
| 5. März | Geschichtswerkstätten: |
| 2. April | 23. April |
| 7. Mai | |
| 4. Juni | |
| 2. Juli | Sonderöffnung |
| 6. August | Tag des offenen Denkmals: |
| 3. September | 10. September |
| 1. Oktober | |
| 5. November | Die aktuellen Corona-Regeln |
| 3. Dezember | sind einzuhalten. |

Informationszentrum Zwangsarbeit in Hamburg
Zwangsarbeiterlager Wilhelm-Raabe-Weg 23

Willi-Bredel-Gesellschaft - Geschichtswerkstatt e.V.
Ratsmühlendamm 24

22335 Hamburg

Tel. 040/59 11 07

Willi-Bredel-Gesellschaft@t-online.de

www.bredelgesellschaft.de

